

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 57 (1990)  
  
**Artikel:** Das Truberhaus in Burgdorf : eine monumentenarchäologische Untersuchung  
**Autor:** Ryser, Hans-Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076001>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Truberhaus in Burgdorf

Eine monumentenarchäologische Untersuchung

*Hans-Peter Ryser*

## *Einleitung*

Das Haus ist hinsichtlich Lage und Grösse der bestimmende Bau des Alten Marktes, einer aus wenigen Häusern bestehenden Zeile, die sich nördlich vom Schloss auf halber Höhe an der Hangkante entlangzieht. Allerdings wurde seine Eigenständigkeit, die durch das eindruckliche Halbwalmdach noch bestärkt wird, nach und nach beeinträchtigt. Seitliche Anbauten aus dem 19. und 20. Jahrhundert und simple, uneinheitliche Umbauten trugen zur fortschreitenden Charakterverfälschung des Hauses bei. Über viele Bauetappen hinweg war aus den nur schwerlich auseinanderzuhaltenden, steinernen, *mittelalterlichen Bauten* ein Haus von «höchst altertümlichem Aspekt geworden»<sup>1</sup> (Abb. 1). Man war sich aber stets bewusst, dass das Truberhaus in seinem Kern zur nach dem Schloss *ältesten Bausubstanz* von Burgdorf gerechnet werden darf. Deshalb wurde schon bei einem ersten (allerdings nicht ausgeführten) Umbauprojekt 1972 die Bedeutung des Bauwerks ohne detaillierte Untersuchung betont.<sup>2</sup> Spätere Sondierungen im Zuge der Planaufnahmen für das kantonale Kunstdenkmälerinventar schufen hilfreiche Ansatzpunkte für die umfassende Bauuntersuchung, die vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB), Abteilung Mittelalter, in den Jahren 1986/87 parallel zu umfangreichen Umbauarbeiten durchgeführt werden konnte. Die mit Ausnahme der Tragstruktur nahezu vollständige Auskernung des Hauses ermöglichte eine eingehende Analyse der Bausubstanz.

Unmittelbares Resultat der Untersuchung ist das reichhaltige Dokumentationsmaterial und ein breit abgestützter *Fundkomplex*, der von mittelalterlicher Gebrauchskeramik über Hausratgegenstände verschiedener Epochen bis zu Kinderspielzeug des 19./20. Jahrhunderts reicht.

Die Dokumentation umfasst steingerechte Zeichnungen der Maueransichten, Profile und Pläne im Massstab 1 : 20. Zusätzlich wurden die Innenansichten der Mauern im Stereo-Foto-Verfahren festgehalten und die Hölzer mittels einer *dendrochronologischen Untersuchung* (Bestimmung anhand der ausgemessenen Jahrringe) auf ihr Fälldatum hin bestimmt. Die Bedeutung der Bauanalyse des Truberhauses ist gross. Einerseits konnte der für Burgdorf einmalige Bau eingehend untersucht und dokumentiert werden. Damit konnte die zeitliche Abfolge der verschiedenen Bauetappen geklärt werden, was neue Erkenntnisse brachte über die Geschichte des bislang ältesten in seiner Struktur noch aufrecht stehenden Wohnhauses von Burgdorf. Andererseits wird die Bedeutung des Truberhauses noch unterstrichen durch die Tatsache, dass es sich bei den beiden Kernbauten um *mittelalterliche, turmartige Wohngebäude* handelt. Neben neuen typen- und siedlungsgeschichtlichen Aufschlüssen konnte namentlich Klarheit über das Verhältnis der Bauten zu der Stadtmauer gewonnen werden: Die *Stadtmauer* ist gleichsam als Resultat der drei Kernbauten zu werten. Im weiteren ist das Truberhaus schon allein durch den Umfang der erhaltenen aufgehenden Bausubstanz von grosser Wichtigkeit. Oft genug sind solche Bauten nur noch in den Fundamenten greifbar,<sup>3</sup> und noch häufiger haben jüngere bauliche Eingriffe alle Spuren der Vorgängerbauten beseitigt. Schliesslich hat die Bauanalyse auch zu einigen Detailkenntnissen verholfen, die bei Renovation und Restauration von Gebäudeteilen für die denkmalpflegerischen Belange angewandt werden konnten.

Die mit Unterbrüchen mehr als ein Jahr dauernde Arbeit am Objekt stand unter der Obhut des Leiters der Mittelalter-Abteilung des ADB, *Dr. Daniel Gutscher*, und des Grabungstechnikers *Alexander Ueltschi*, die auch für die fotografische Dokumentation besorgt waren. Ausserdem wurden die Arbeiten auch vom Bundesexperten *Dr. Peter Eggenberger* begleitet. Die Vermessung lag in den Händen von *U. Kindler* und *F. Reber*.

Folgende Kommilitonen und Mitarbeiter halfen mit, eine reichhaltige Dokumentation zu erstellen: *Alice Bianchi, Michael Gerber, Christa Jost, Sirkka Mullis, Vinzenz Rast, Eva Roth, Eliane Schranz*, sowie zeitweise *Erika Krähenbühl* und *Peter Schmutz*. Ihnen, wie auch dem Betreuer der Arbeit, *Dr. Daniel Gutscher*, sowie der versierten Archivarin im Burgdorfer Burgerarchiv, *Trudi Aeschlimann*, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.



1 Das Truberhaus und das ostseitig angebaute Haus Nr. 4, unmittelbar vor dem Umbau, 1986.



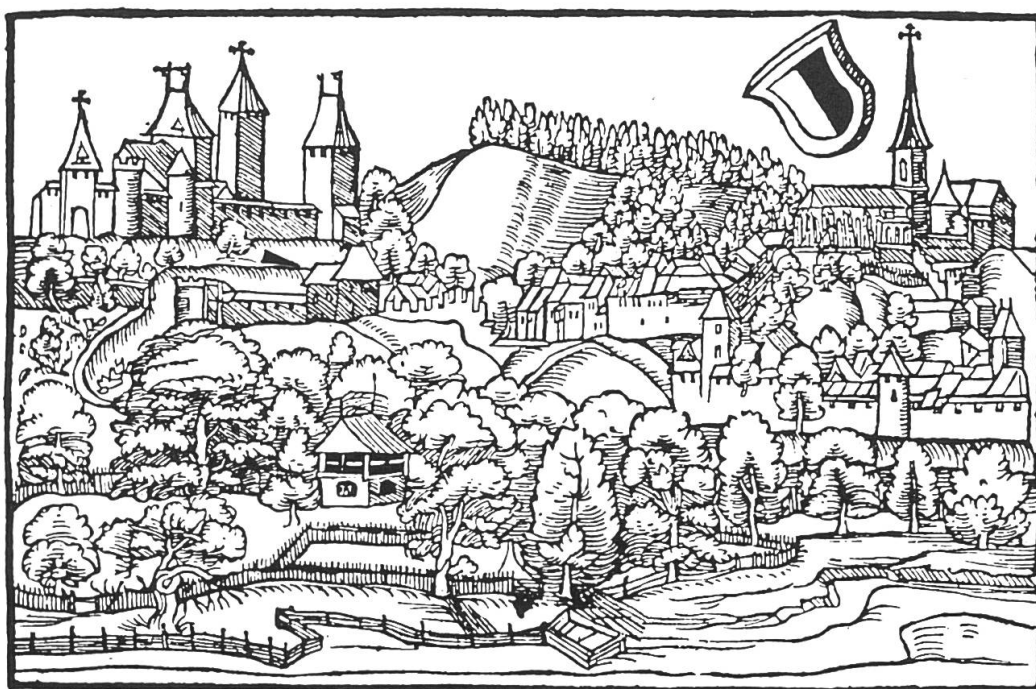
2 Das Truberhaus nach dem Umbau, 1989.



### *Besitzergeschichte*

Verglichen mit öffentlichen Gebäuden ist die archivalische Quellenlage des Truberhauses äusserst dürftig. Ein grosser Teil seiner Geschichte liegt im dunkeln. Mit Ausnahme einer Zeitspanne im frühen 16. Jahrhundert, als das Haus dem Kloster Trub (daher der Name) als *Schaffnerei* diente, war bisher nichts bekannt über Besitzer vor dem 19. Jahrhundert. Den jüngsten Nachforschungen im Bürgerarchiv Burgdorf ist in dieser Hinsicht ein kleiner Erfolg beschieden.

Zum erstenmal erwähnt wird das Truberhaus im Jahr 1501: Die Stadt Burgdorf kauft die Liegenschaft für 80 Pfund von *Peter Zurkinden* von Bern<sup>4</sup> und veräussert sie ein Jahr später dem Kloster Trub.<sup>5</sup> Bis zur Reformation 1528 bleibt das Haus im Besitz des Klosters. Wie lange das Gebäude nach der Säkularisation Eigentum des Staates Bern bleibt, ist unklar. Ausser einer Erwähnung in einem Urbar von 1531<sup>6</sup> existieren im 16. Jahrhundert keine weiteren Nachrichten. Wir wissen also nicht, wer Besitzer des zweifirstigen Hauses ist, wie es in der *Stumpf-Chronik* um die Mitte des 16. Jahrhunderts dargestellt wird (Abb. 3).



3 Holzschnitt aus der Stumpf-Chronik, 1547; das Truberhaus (Pfeil) unterhalb des Schlosses als zweiteiliger Baukörper erkennbar.



4 Kupferstich von M. Merian, 1642; das Trüberhaus (Pfeil) als markanter Bau zwischen Unterstadt und Oberstadt.

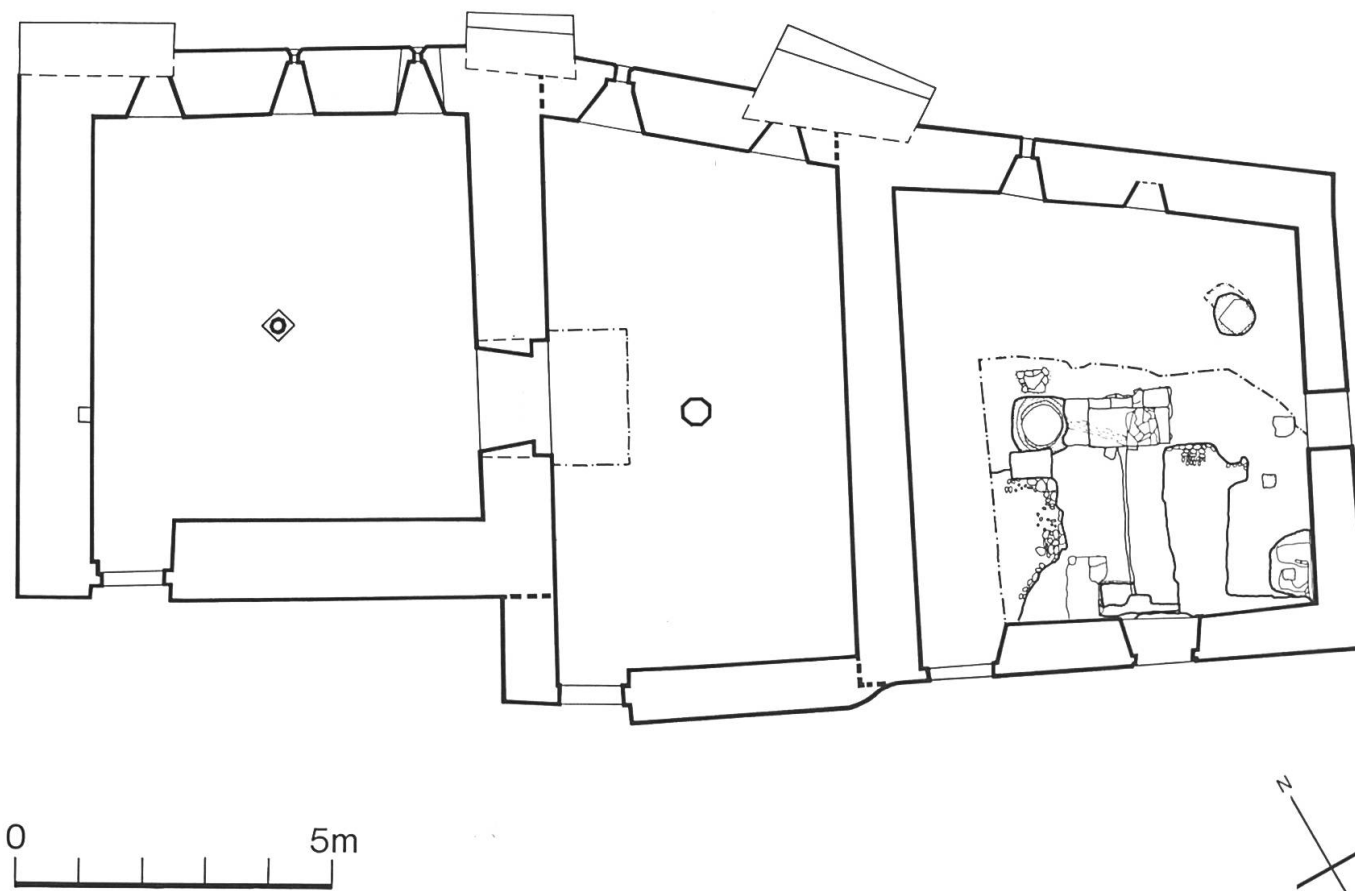
Wahrscheinlich über *Jakob Trechsel* (1578–1645), Ochsenwirt und Vener, gelangt das Haus um 1630 in den Besitz seines Schwiegersohnes, *Samuel Leuw*. Als Ratsmitglied werden ihm 1638 vom Kleinen Rat Holzspenden zugebilligt, zu seinem «vorhabenden Buw uff dem alten merit».<sup>7</sup> Damit kann nur das Trüberhaus gemeint sein, das einzige grosse Gebäude auf dem Alten Markt zu jener Zeit (Abb. 4). Wir dürfen annehmen, dass das Trüberhaus über die direkten Erben Leuws, Sohn *Jakob* (1625–1693), Enkel *Jakob* (1652–1726) und Urenkel *Jakob* (1685–1727), an dessen Witwe *Margaritha Leuw-Schläfli* übergeht, da diese von 1737 bis mindestens 1746 auf dem Alten Markt wohnt.<sup>8</sup> Ihre Tochter, *Margaritha von Ergeuw-Leuw*, verkauft 1781 die Liegenschaft «samt anliegenden Gärtlinen» an den Leinweber *Samuel Imhoof*.<sup>9</sup> In dessen Familie vererbt sich das Haus während dreier Generationen weiter, bevor es 1884 an *Friedrich Jörg* und 1911 über dreimaligen Besitzerwechsel an den heutigen Eigentümer gelangt.

## *Baugeschichte im Überblick*

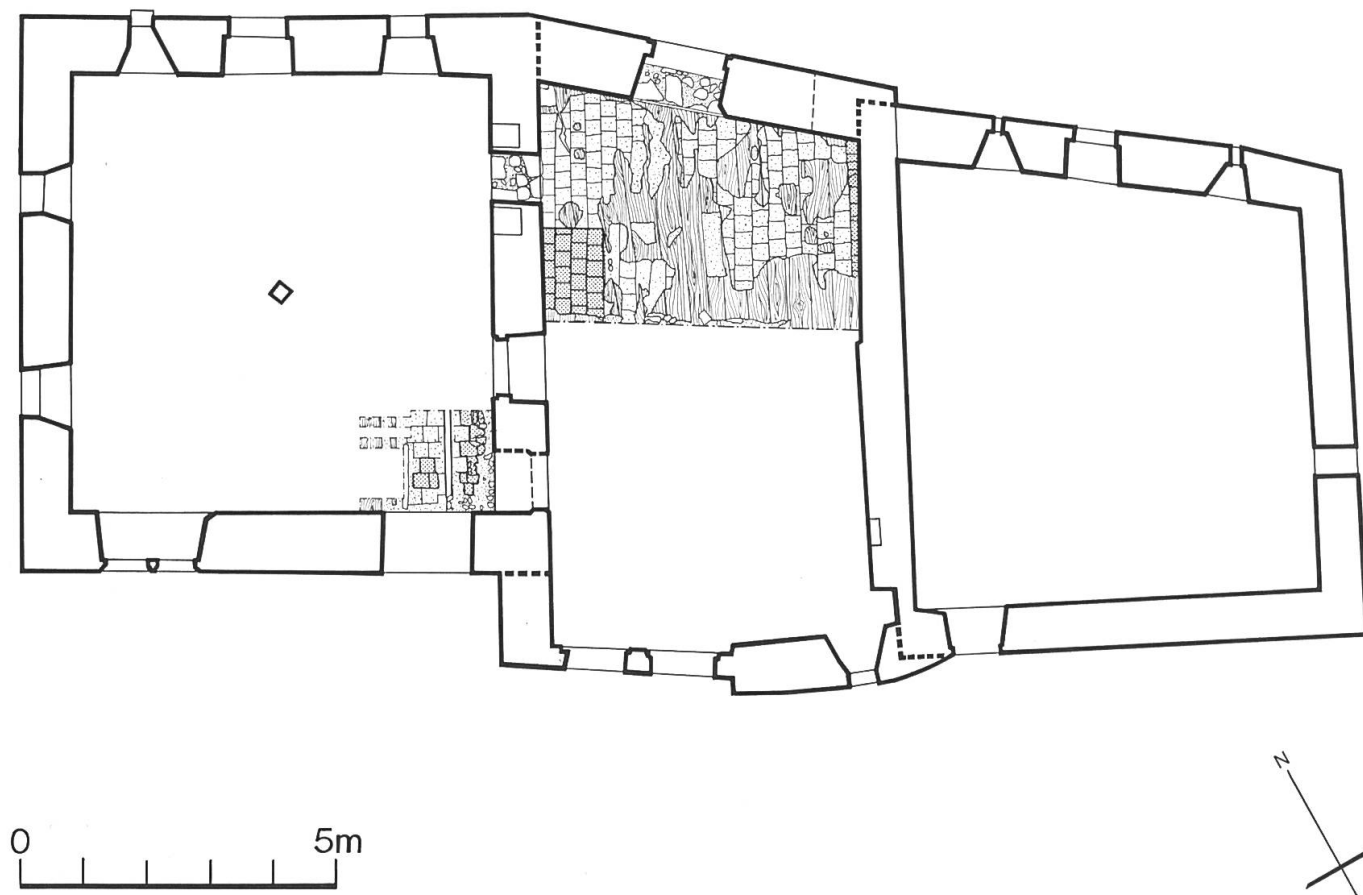
Das Truberhaus lässt sich in *drei selbständige Teile* gliedern (nachstehend als A, B und C bezeichnet), die, jeder für sich, zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert gebaut worden sind (Abb. 5 a–c). Entgegen der bisherigen Annahme entstand der Gebäudekomplex nicht durch die zweifache ostseitige Verlängerung des Kernbaus, sondern durch zwei im Abstand von fünf Metern errichtete *turmähnliche Bauten*, deren Zwischenraum später massiv aufgezogen, dem älteren, westlichen Teil angegliedert und mit diesem unter einem gemeinsamen Dach zusammengefasst wurde. Die östliche Einheit blieb unberührt. Dem nun aus *zwei Hausteilen* bestehenden westlichen Gebäude wurde nach der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Obergeschoss aufgemauert. Ein weiterer umfassender Ausbau im 17. Jahrhundert gab dem Haus ungefähr die heutige Gestalt. Das Obergeschoss des mittleren und östlichen Hausteils vereinigte man durch einen übergreifenden *Bohlen-Ständerbau*, und ein Halbwalmdach bedeckte nun alle drei Gebäudeteile (Abb. 6 a–e). Drei massive Strebepfeiler stützen seit dem 18. Jahrhundert die Nordmauer im Bereich der Übergangszonen zwischen den Gebäudeabschnitten. Aus demselben Zeitraum stammt der Umbau der Eingangspartie an der Südmauer des Mittelteils. Die Ostfassade des Truberhauses wurde durch den 1843 erfolgten Anbau eines zweigeschossigen Wohnhauses fast vollständig verdeckt (Abb. 20).

Abgesehen von den je nach Bedarf abgeänderten Mauer- und Wandöffnungen erfuhr das Truberhaus im 19. und 20. Jahrhundert auch im Innern grosse Veränderungen. Aufgedoppelte Wand-, Boden- und Deckenverkleidungen unterschiedlichster Art und Qualität verkleinerten die Räume erheblich. Durch Aufschiftungen entstanden bis zu 100 cm starke Decken bzw. Böden.

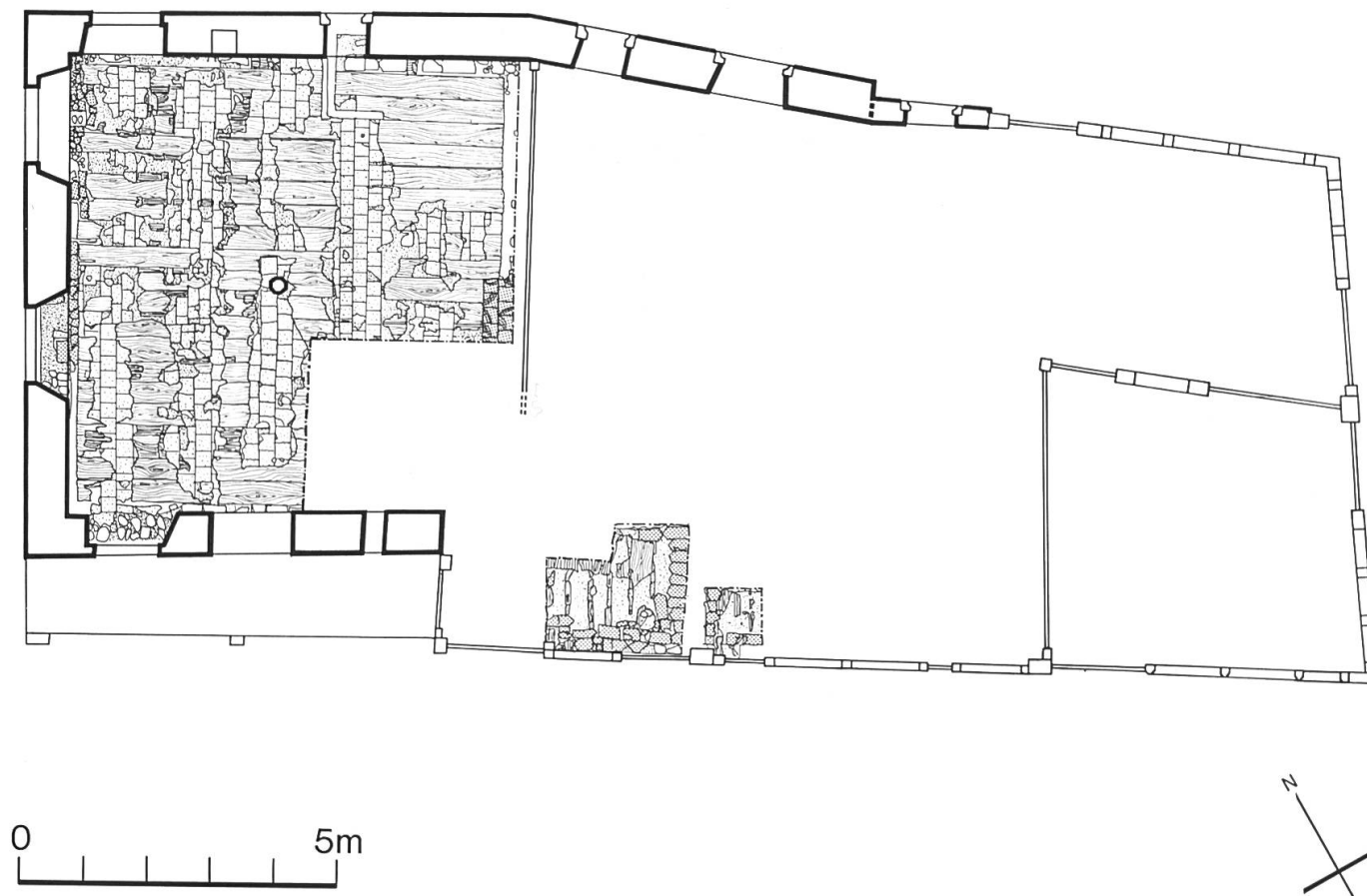
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die hölzernen Fassadenteile mit einer einheitlichen Krallentäferverkleidung versehen. Die anstehende Renovation bedeutete demnach eine Art sanfte Purifizierung. Wenn das Gebäude schliesslich nicht in den Zustand einer Jahrhunderte zurückliegenden Epoche zurückgeführt werden konnte und wollte, so gelang es doch, dem Truberhaus einen Teil seiner ausserordentlichen geschichtlichen und architektonischen Bedeutung zurückzugeben (Abb. 2).



5a Grundriss Kellergeschoss 1 : 150.



5b Grundriss Erdgeschoss 1:150.



5c Grundriss Obergeschoss 1 : 150.



## *Die Befunde am Bau*

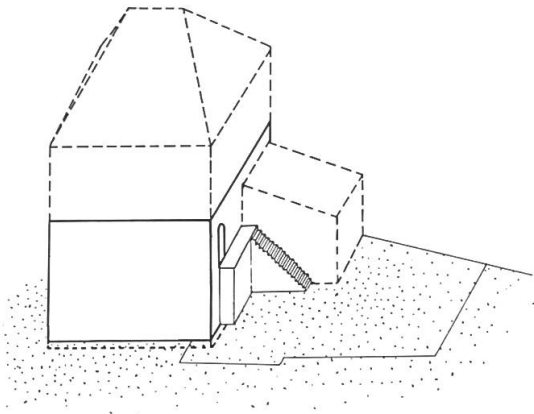
### *Bauphase I. Kernbau A*

Den ältesten Teil des Truberhauses bildet ein massiver Bau von annähernd quadratischem Grundriss (Abb. 6a). Im Kellergeschoss beträgt die lichte Weite  $6 \times 6,5$  m. Die Nordmauer des Gebäudes bildet einen Abschnitt der *Stadtmauer*. Die ursprüngliche Bausubstanz ist erkenntlich an dem sorgfältig in die Fugen gestrichenen Mörtel und erstreckt sich als Zweischalenmauerwerk über zwei Geschosse. Der Mörtel ist hell, fein und sehr hart. Er weist kleine Kieseinschlüsse auf. Breite Fugen werden mit Hilfe von Kieselsteinen und Mörtel gefüllt. Die lagig versetzten, mittelgrossen, sorgfältig behauenen einheimischen Sandsteinquader weisen zum Teil *Versetzmarken* auf: einfache, mit der Fleche<sup>10</sup> geschlagene Kerben. Als Mauerfundament dienen regelmässige Bollensteinlagen, deren Anzahl gegen die Hangkante hin zunimmt. Von den 6,5 m aufgehenden Mauerwerks entfallen 3 m auf den Keller und 3,5 m auf das Erdgeschoss. Die Mauerstärke beträgt im Kellergeschoss 105–125 cm, im Erdgeschoss 80–100 cm.

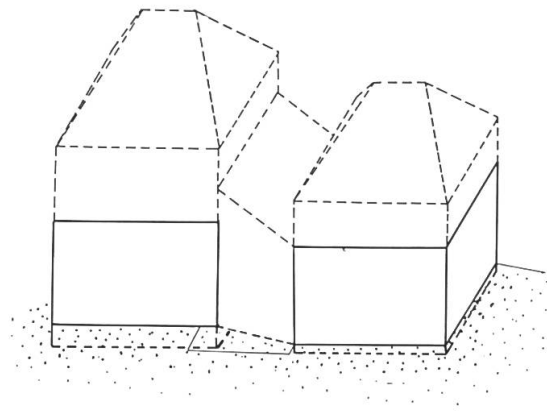
Die Balkenlagen beider Geschosse bestehen aus je sechs in Nord-Süd-Richtung parallel laufenden Tannenbalken mit Unterzug, verstärkt durch ein Sattelholz und gestützt von einem Mittelpfosten. Alle Hölzer stammen aus späterer Zeit. Die Balken liegen jedoch in den ursprünglichen Aussparungen. Der Füllmörtel unterscheidet sich deutlich vom Mauermörtel.

Bis auf die Ostmauer des Erdgeschosses, die neuzeitlich ersetzt wurde, und abgesehen von einigen Flickstellen und Ausbrüchen ist das Originalmauerwerk grösstenteils vorhanden.

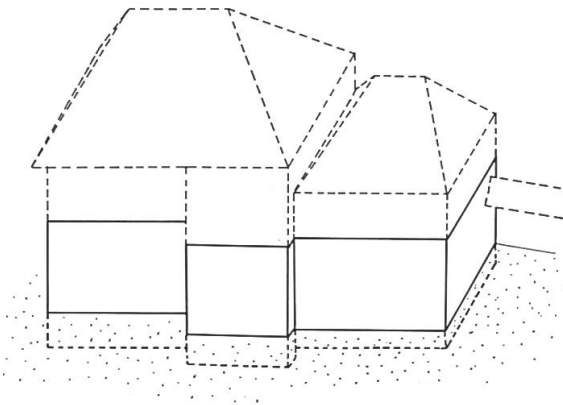
In der Nordmauer (Abb. 9) des Kellergeschosses befinden sich drei *ursprüngliche Wandöffnungen*. Die mittlere, eine schartenartige Nische mit einer Spitzbogenluzide, ist unbeeinträchtigt erhalten geblieben (Abb. 7). Die westlich davon gelegene Öffnung desselben Typs ist hälftig in einem neuzeitlichen Strebepfeiler aufgegangen. Bei der östlichen Maueröffnung handelt es sich um eine Türe, die in einer später erfolgten Phase durch die Einmauerung einer dem mittleren Fenster angeglichenen Luzide stark verkleinert wurde. Der Rundbogen an der Aussen-seite ist intakt geblieben, die eichenen Sturzhölzer im Innern waren noch fragmentarisch festzustellen. Aussen und innen sind zu beiden Seiten der Türschwelle Aussparungen der Konsolbalken zu erkennen.



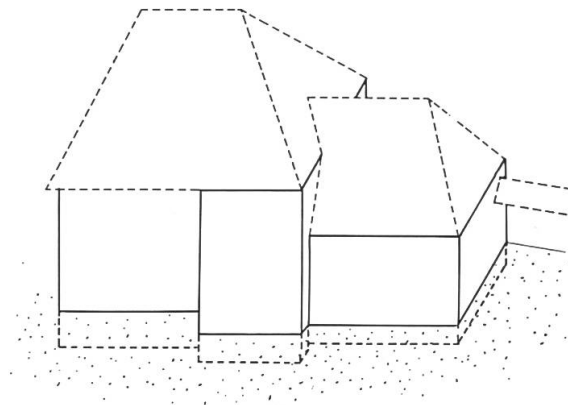
6a



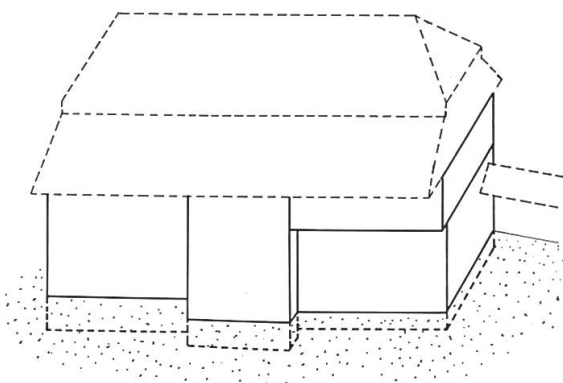
6b



6c



6d



6e

## 6 Schematische Rekonstruktion der Bauphasen I–V; ca. 1 : 500.

6a 2. Hälfte 13. Jahrhundert. (I)

6b Mitte 14. Jahrhundert. (II)

6c 3. Viertel 15. Jahrhundert. (III)

6d 2. Hälfte 16. Jahrhundert. (IV)

6e um 1640. (V)

Diese haben je ein Podest getragen, das innen etwa einen Meter, aussen ungefähr doppelt so hoch über dem Gelniveau lag. An der Aussenmauer sind unter den ausgefüllten Balkenlöchern die zurückgeschrotenen Konsolsteine zu erkennen.

Das der Innenwand bündige Sturzholz der zwei Fenster stammt aus der Zeit der Türzumauerung, zusammen mit einer Verputzschicht, die in den Leibungen noch vollständig, an der Mauer nur noch in kleinflächigen Inseln vorhanden ist. In der Westwand ist ausserdem eine im Originalverband ausgesparte, 50×30 cm grosse, 25 cm tiefe Nische festzustellen. Im Erdgeschoss, eigentlich Hochparterre, sind noch zwei ursprüngliche Wandöffnungen nachweisbar. Im Befund an der Südostecke des Hauses ist der ehemalige Eingang zu erkennen: Umgeben von Mauerwerk jüngerer Bauphasen stehen aufrecht, in der Fortsetzung der inneren Mauerflucht, drei sorgfältig behauene, gegen aussen mit einer Fase, nach innen mit einem Falz versehene Sandsteinstücke (Abb. 8). Ein Mörtelvergleich und die im Mauerinnern sich fortsetzende Türleibung belegen, dass es sich dabei um das eine Türgewände des zu den ältesten Mauern gehörenden Hauszuganges handelt. Beim anderen Befund, am mehrfach abgeänderten westlichen Fenster an der Nordwand, deuten Verputzbrauen an der Sturzunterseite und der Vorsprung an der Leibung auf eine in Lage und Ausmassen mit den Kellerfenstern vergleichbare Öffnung hin. Weitere Lichtquellen dieses Typs dürften den grossflächigen Fenstern späterer Epochen zum Opfer gefallen sein. Vor allem die hochgelegenen, nördlichen Nischen der Westmauer lassen solche Fenster vermuten, aber jüngere bauliche Eingriffe verunmöglichen einen Beweis.

Zweifellos handelt es sich bei dieser ältesten Gebäudesubstanz um die Sockelgeschosse eines einstmals wohl turmähnlichen Gebäudes (Abb. 6a). Obwohl Spuren gleichzeitiger Obergeschosse nicht ausgemacht werden konnten, dürfen doch aufgrund der beschränkten Raumverhältnisse sowie der Mauerstärke ein weiteres massives Stockwerk und/oder ein bis zwei Holzgeschosse vermutet werden.<sup>11</sup> Die *Dachform* ist ungewiss. Ein Pyramiden- oder ein kurzfristiges Vierecksdach erscheinen am wahrscheinlichsten. Allerdings kann auch ein Pultdach über dem relativ kleinen Gebäudegrundriss nicht ausgeschlossen werden. Die Situation des Eingangs an der Südostecke des heutigen Parterres kann damit erklärt werden, dass das Aussenniveau damals bedeutend tiefer als heute, nämlich unter der Höhenkote 561,



7 Keller A, Nordwand, mittleres Fenster. Ursprünglicher Mauerverband an der linken Leibung teilweise freigelegt.

gelegen hat. Bei einer Differenz von rund zwei Metern zwischen Bodenhöhe und Türschwelle wäre somit von einem *Hocheingang* die Rede. Da die beiden anderen Mauerdurchbrüche an der Süd- bzw. Ostwand des unteren Geschosses aus jüngeren Epochen herrühren, liegt eine hölzerne Erschliessungstreppe vom Erdgeschoss her nahe. Ihr Standort war mit einiger Wahrscheinlichkeit an der Westwand.<sup>12</sup> Daraufhin deutet auch die Kerzennische. Ob es sich bei der ehemaligen Tür auf der Nordseite im Kellergeschoss um eine Latrinenöffnung oder um einen Durchgang handelt, ist nicht restlos geklärt, aber es sprechen mehr Tatsachen für eine Art *Schlupftor*. Während die aufwendige Bogenöffnung für den untergeordneten Zweck einer Latrinentür noch akzep-

tiert werden könnte, spricht doch die Lage im untersten, eigentlich als Tiefparterre zu bezeichnenden Geschoss dagegen. Kriegstechnische Gründe gegen einen Ausgang sind auch nicht haltbar, da sich mit der gleichbleibenden Grösse der Öffnung (1×1,6 m) der Defensivwert des Hauses nicht verändert.<sup>13</sup>

Weil entsprechende historische Quellen fehlen, muss die Frage der *Datierung* durch formale und stilistische Elemente geklärt werden. Die spitzbogige Luzide ist in den Verband der Nordmauer einbezogen. Fensteröffnungen dieser Form sind in unserem geografischen Umfeld erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nachgewiesen. Die Versetzmarken sind vergleichbar mit denjenigen, die bei den Bauanalysen im *alten Schlachthaus* in Burgdorf zum Vorschein kamen. Ebenfalls wurden im ehemaligen Dominikanerkloster in Bern und jüngst in den Vorgängerbauten des Burgdorfer Kornhauses ähnliche Versetzmarken festgestellt, die durchwegs in das späte 13. Jahrhundert weisen.<sup>14</sup>

Für den Teil A wäre demnach ein terminus post quem (frühestes Entstehungsdatum) von 1250 ins Auge zu fassen. Der Dendrochronologe konnte die ältesten, leider nicht mehr in situ vorgefundenen Hölzer in die Zeit nach 1265 weisen.

### *Bauphase Ia.*

Nur anhand von Negativbefunden kann diese Zwischenbauphase belegt werden: Kerzennischen und Balkenlöcher im Originalverband auf der (ehemaligen) westlichen Aussenseite des Hausteils C zeigen auf, dass schon vor dessen Errichtung zwischen den Teilen A und C eine *gedeckte Nutzfläche* bestanden haben muss (Abb. 6a). Dabei könnte es sich um ein Ökonomiegebäude gehandelt haben, das mit oder bereits kurz nach dem Bau von Teil A entstanden war. Aussehen und Grösse sind hypothetisch. Hingegen darf angenommen werden, dass dieser Schuppen vermutlich als Holzbau gleichzeitig mit der Errichtung von Teil C vergrössert wurde (Abb. 6b).

### *Bauphase II. Kernbau C*

Die zweite grosse Bauphase umfasst die Errichtung eines weiteren *Steinhauses*. Es kam im Abstand von rund fünf Metern östlich des Teils A zu stehen (Abb. 6b). Wie dieser besitzt das jüngere Gebäude zwei in Zweischalenmauerwerk errichtete Stockwerke. Die Nordmauer bildet





8 Parterre, Ostwand von Teil A, ehemaliger Hauszugang:  
1 Türpfosten, 2 Leibung, 3 jüngere Mauerteile.

wiederum die Stadtmauer; ihr topografiebedingt schräger Verlauf ergibt den trapezoiden Grundriss.<sup>15</sup> Die Mauerstärken sind unterschiedlich. Zwischen den Stockwerken besteht kein Rücksprung. Während die Nord- und Westmauer 100 bzw. 90 cm stark sind, beträgt die Mauerstärke der Süd- und Ostmauer 70 cm. Der Mauercharakter ist einheitlich. Ein sandiger Mörtel, durchsetzt mit groben Kieselsteinen, füllt die Fugen zwischen den mittelgrossen, lagig versetzten Sandsteinquadern. Mit Ausnahme der Nordostecke, die durch eine jüngere Störung beeinträchtigt wird, sind die Mauerecken durch Läufer- und Bindersteine miteinander verschränkt. Ältester Teil des Gebäudeteils C ist der unterste Mauerteil der Nordwand. Der Mörtel ist von derselben Zusammen-



setzung wie der des darüberliegenden Mauerwerks, aber dunkler. Die Mörtelgrenze ist deutlich feststellbar und verläuft ungefähr auf der Höhenkote 562 über die ganze Mauerbreite, nur durchschnitten von zwei Fensternischen.

Sondierungsgrabungen haben ergeben, dass das ursprüngliche innere Bodenniveau auf der Höhe 560,4 lag. Bis zu dieser Höhe reichen auch die mehrlagigen, aus Bollensteinen gefügten Fundamente, die, der Mauerstärke entsprechend, auf der Süd- und der Westseite nur halb so mächtig sind wie auf der Nord- und Ostseite.

Die ehemalige Mauerkrone befand sich auf dem Niveau 565,6. Auf der Innenseite sind an der Nord- bzw. Südmauer Abdrücke von Balken zu finden, die diese im Originalmörtel zurückliessen, als sie anlässlich einer *jüngeren Aufstockung* entfernt worden sind. Diese Schwellenhölzer bildeten das Auflager für das Dachgebälk oder für die Balkenlage eines Obergeschosses. Die beiden äussersten Balken hinterliessen denn auch ihre Abdrücke im Mörtel an der Innenkante der West- und Ostmauer. Dieselbe Situation treffen wir auch auf dem Niveau des ursprünglichen Zwischenbodens an. Balkennegative oder Reste davon lassen sich in allen vier Wänden feststellen. Wiederum lagen die eingemauerten, 20 cm hohen und mindestens 16 cm breiten Hölzer an der Süd- und Nordseite um Balkenhöhe unter den quer dazu verlaufenden Hölzern der Balkenlage. Zu diesem Befund zählen auch drei in regelmässigen Abständen direkt über dem eingemauerten Streifbalken angeordnete Balkenlöcher in der Nordmauer und ein damit korrespondierendes in der Südmauer. Die restlichen Balkenlöcher sind in den jüngeren Mauerreparaturen aufgegangen.

In der Nordwand (Abb. 9) sind vier in Form und Ausmassen ähnliche, originale Maueröffnungen zu finden, je zwei in der oberen und unteren Etage. Die inneren Masse der sich nach aussen verjüngenden, hochrechteckigen Nischen betragen durchschnittlich 70×60 cm, die äusseren 60×20 cm. Drei der vier Öffnungen sind durch jüngere Baumassnahmen beeinträchtigt worden. Die Lichtschlitze besitzen separate, aus mehreren Hölzern bestehende Stürze. Bei den beiden unteren Öffnungen wird das innerste Sturzholz durch den durchlaufenden Streifbalken ersetzt.

Mitten in der Wand befindet sich eine fünfte ursprüngliche Öffnung, eine 80 cm breite und 1,6 m hohe *Tür* mit geradem, mehrteiligem Holzsturz auf der Innen- und Spitzbogen auf der Aussenseite. Von der nicht

mehr vorhandenen Holztür zeugen noch die Scharnierpfanne in der Schwelle und ein 80 cm tiefes Riegelloch im rechten Gewände. In jüngster Zeit ist das innerste Sturzholz ersetzt und das rechte Gewände der Tür mit Backstein ausgebessert worden.

West- und Ostmauer weisen keine aus der Bauzeit stammenden Türen oder Fenster auf. Diejenigen in der Südmauer sind ebenfalls jüngeren Datums, ersetzen aber vermutlich ältere.

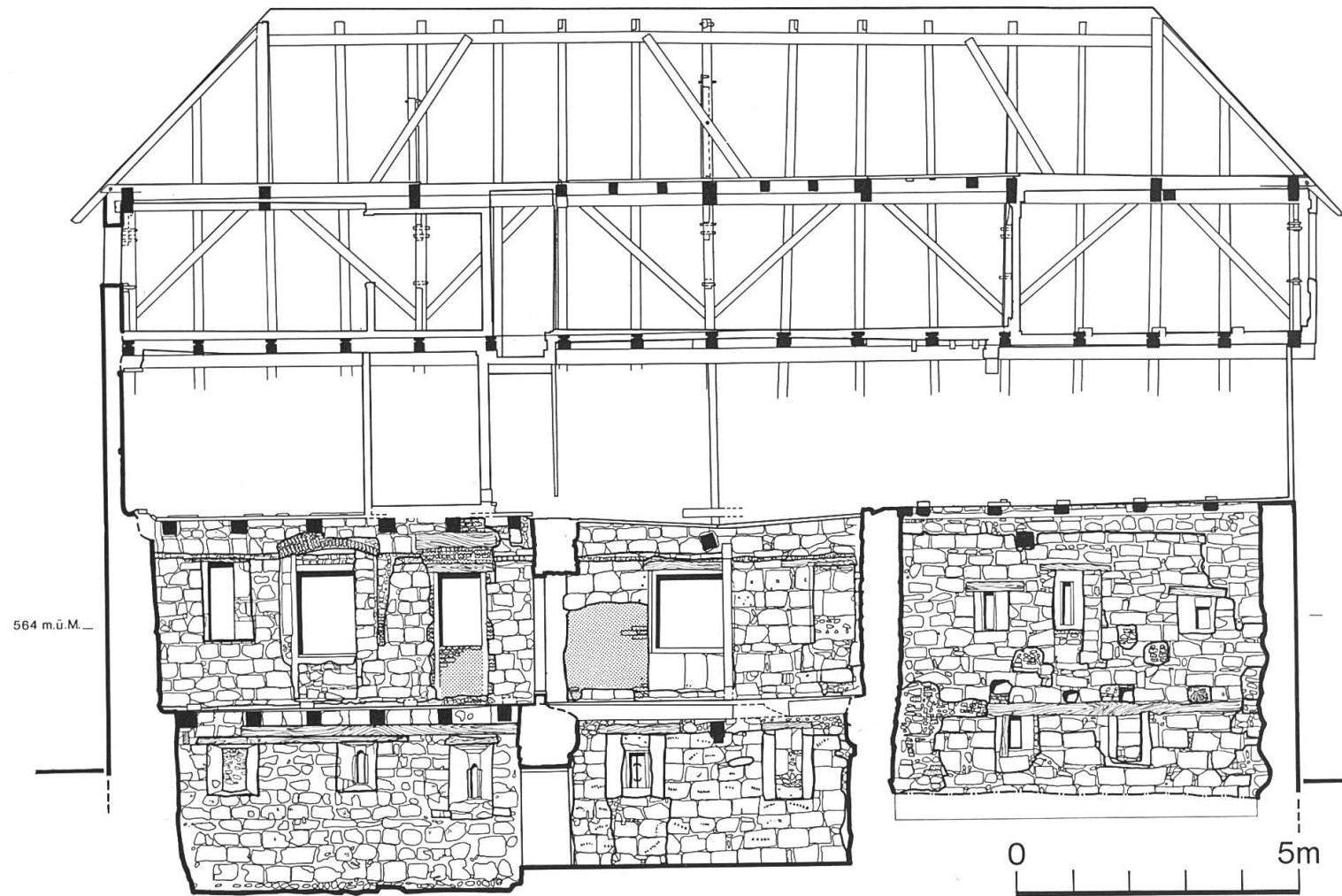
Der *Zugang* dürfte ebenerdig zum unteren Stockwerk im Bereich des grösseren Fensters gelegen haben. Darauf lassen die senkrecht nach unten verlaufenden Baunähte schliessen, die mit den Gewänden des aktuellen Fensters fluchten.

Teil C ähnelt in Lage, Form und Ausmassen stark dem Teil A (Abb. 6 b). Bei näherem Hinsehen lassen sich jedoch einige Unterschiede feststellen. Abweichend zu Teil A ist der Grundriss unregelmässig und die Mauerstärke geringer. Die Nutzfläche bleibt gleich gross, die Raumhöhe ist um wenig kleiner, und auch die Konstruktion der Zwischenböden ist unterschiedlich. Im Gegensatz zu Teil A, der eine gute Steinqualität aufweist, sanden die weicheren, hellen Steine des Teils C stark ab, was besonders im unteren Bereich der inneren Mauerschale erhebliche Beschädigungen zur Folge hatte, die verschiedentlich behoben werden mussten. Auch die äussere Schale des rund fünf Meter hohen Mauerwerks ist durch Wasser, Wind und Steinwespe beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen und mehrfach repariert worden.

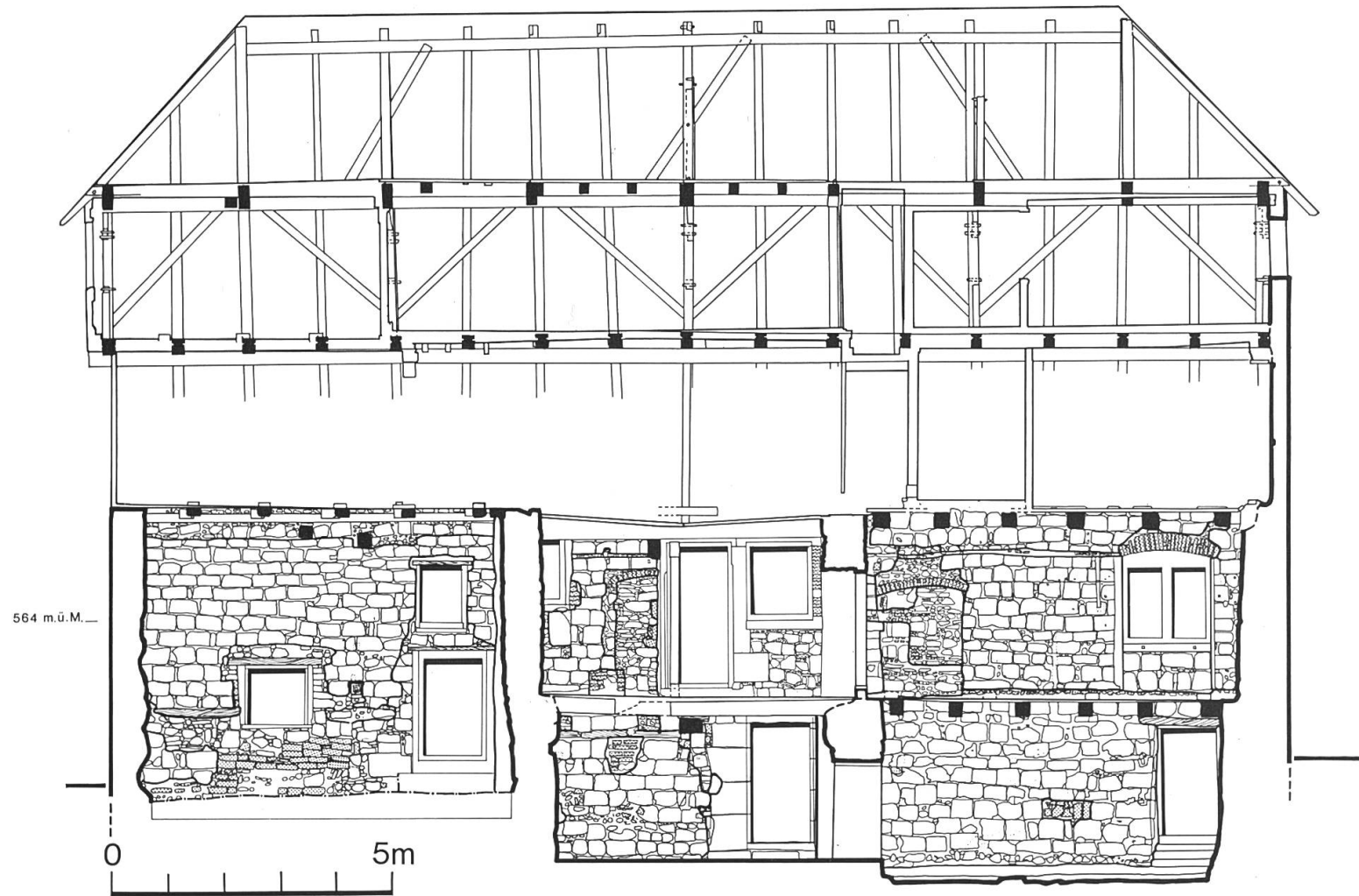
Beim untersten Teil der Nordmauer handelt es sich vermutlich um einen Arbeitsabschnitt, da sich Charakter und Mörtel nur unwesentlich von dem des darüberliegenden Mauerwerks unterscheiden.

Letztlich überwiegen aber die *Gemeinsamkeiten* zwischen den Bauten A und C. Wie im Gebäudeteil A kann die Funktion der Tür in der Nordwand nicht abschliessend beantwortet werden. Zugänge (wenn auch nicht Hauptzugänge) dieser Art, auf der äusseren Seite der Stadtmauer, sind in alten Stadtansichten mehrfach nachzuweisen, beispielsweise in Fribourg. Die Erschliessung erfolgte über eine oder mehrere Holztreppe(n) und -laube(n), die an den Gebäudeecken auch mit Latrinentürmen versehen sein konnten.

Anhand der Balkennegative in der Mauerkrone kann auf einen *hölzerne(n) Oberbau* geschlossen werden. Wie bei Teil A spricht auch hier nichts *gegen*, einiges aber *für* ein bewohnbares Obergeschoss. Ob Kniestock- oder Vollgeschoss bleibt unbeantwortet.



9 Längsschnitt mit steingerechter Ansicht der Nordmauern 1 : 150.



10 Längsschnitt mit steingerechter Ansicht der Südmauer 1 : 150.

Für die *Datierung* stehen wiederum nur sehr wenige Elemente zur Verfügung. In dem Gesamtcharakter des Mauergefüges lässt sich ein von Teil A ziemlich abweichendes, weniger qualitätsbezogenes Handwerksverständnis feststellen. Diese markant unterschiedliche Bauweise lässt vermuten, dass das Gebäude aus einer späteren Epoche stammt. Die Spitzbogentür würde dies bestätigen. Ein Vergleich mit den im 14. Jahrhundert am Burgdorfer Schloss ausgeführten Bauteilen ergibt zudem eine frappante Ähnlichkeit in Versatz und Bearbeitung des Sandsteins. Die dendrochronologische Untersuchung der ältesten Balken des Zwischenbodens ergab Schlagdaten um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Wenn diese Hölzer auch nicht im Originalmörtel liegen, kann doch zumindest eine grössere Bauphase am Objekt in dieser Zeit nachgewiesen werden.

### *Bauphase III. Verbindungsbau B*

In der dritten Hauptbauphase wurden die älteren Baukuben durch einen massiven Zwischenbau verbunden (Abb. 6c). Dazu waren nur die beiden Stirnmauern nötig, die Längsmauern wurden von den seitlichen Gebäuden gebildet. Die leicht schräg verlaufende Nordmauer wurde zwischen die bereits bestehenden Gebäude gestellt. Sie ist wahrschaft fundamentierte. Im östlichen Bereich steht sie auf einem schmalen Felsporn, westlich davon auf Bollensteinlagen, deren Unterkante um mehr als einen Meter tiefer liegt. Weniger tief, aber auch mit Bollensteinen fundamentierte, ist die rechtwinklig zu den beiden Seitenmauern erstellte Südmauer, die gegenüber dem Hausteil A um doppelte Mauerstärke vorsteht. Die Südmauer und die etwas stärker ausgeführte Nordmauer (0,8 bzw. 1,2 m) reichen über zwei Geschosse. An der Stockwerksgrenze bestehen Mauerrücksprünge von 20 cm. Auf der Mauerkrone der Trennmauer zwischen Teil B und C liegt in der Nordostecke auf der Höhenkote 566,1 ein Balkenfragment in einem Mörtel, der sich vom Mauermörtel deutlich abhebt. Der Balken durchbricht die Nordmauer. Seine Fortsetzung nach Süden ist jüngeren Störungen zum Opfer gefallen. Der Balken ist der *Rest einer Holzkonstruktion* über Teil B, die auf der Westmauer von C abgestützt war.

Das Mauerwerk dieser Bauphase ist zweischalig und von guter Qualität, sowohl bezüglich Baumaterial (Sandstein) als auch was dessen Verarbeitung anbetrifft. Die Quader bilden regelmässige Lagen. Der Mörtel ist fest und mit groben Kieselsteinen durchsetzt. Aussen und innen





11 Keller B, Sicht an die Ostwand von Gebäude C: 1 Quaderwerk; 2 Bollensteinfundament; 3 Unterfangung mit Quadern, gut erkennbare Versetzmarken (Pfeile).

sind an vielen Quadern der Nordmauer Versetzmarken zu erkennen: Reihen von zwei bis sieben Schlägen mit der Spitze<sup>16</sup> (Abb. 11).

Während die äussere Schale der Nordmauer intakt ist, wurde die innere im Erdgeschoss in jüngerer Zeit zurückgeschrotet und teilweise ausgebessert. Von der Südmauer besteht im Kellergeschoss noch die östliche Hälfte, im Erdgeschoss aber nur noch deren innere Schale. Spuren ursprünglicher Wandöffnungen gibt es in der Südmauer keine. In der Nordmauer sind noch die Reste von vier originalen Maueröffnungen zu finden, je zwei im Keller und im Erdgeschoss (Abb. 9, 22). Alle sind durch jüngere bauliche Eingriffe beeinträchtigt worden. In die westliche Nische des Kellergeschosses wurde ein neueres Fenster eingesetzt,



die östliche ist später durch einen Strebepfeiler von aussen her zugemauert worden. Sturzbalken liegen über den sich nach aussen verjüngenden Fensternischen. Das mittelständige Fenster im Erdgeschoss ist einem grösseren zum Opfer gefallen, der originale Sturzbalken wurde beibehalten. Ein Holzsturz sowie der Teil einer Türleibung mit Falz sind als Reste einer Latrinentür in der Nordostecke erhalten geblieben. In den drei Mauern des Kellergeschosses sind die später aufgefüllten Balkenlöcher der ursprünglichen Balkenlage zu erkennen. Vier Balken verliefen in der Längsrichtung des Raumes: zwei Streifbalken entlang der seitlichen Mauern und zwei in kleinem Abstand voneinander in der Mitte. Korrespondierend dazu, d. h. um Balkenstärke tiefer gelegen, befindet sich in der Mitte der Ostwand das eine Balkenloch des quer verlaufenden Unterzugs. Sein Gegenstück ist wegen einer Störung in der Ostwand des Gebäudeteils A nicht mehr auszumachen.

Mit relativ geringem Aufwand von nur zwei Mauern und einem Dach konnte zwischen den bereits bestehenden Bauten ein dritter errichtet werden (Abb. 6c). Das gegenüber dem Vorgängerbau abgesenkte Niveau erlaubte die Angleichung der Stockwerkebenen an diejenigen von Teil A. Dies führte bei der mit dem Teil C gemeinsamen Mauer zu der seltenen Situation, dass ein Bollensteinfundament mit Sandsteinquadern unterfangen werden musste (Abb. 11). Ein zweites Obergeschoss ist wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar. Das als Fragment einer Schwelle identifizierte Balkenstück auf der Krone der Westmauer von C könnte auch vom Dachstuhl herrühren. In diesem Falle wären die Obergeschosse von A und C ersatzlos aufgegeben worden.

Ausser den durch jüngere Eingriffe stark beeinträchtigten Fenstern und Türen der Nordwand von Teil B gehört eine weitere Maueröffnung in diese Bauphase: Die später in zwei Etappen wieder zugemauerte Tür in der Ostecke der Südwand von Teil A. Dabei handelt es sich um den Ersatz der ursprünglichen Eingangstür, die nach dem Anbau von Teil B nicht mehr als solche gebraucht werden konnte.

Im Innern ist vor allem die Anordnung der ehemaligen *Kellerbalkenlage* bemerkenswert. Die konstruktive Lösung erstaunt jedoch nicht, wenn man bedenkt, dass durch den Wegfall der Balkenlöcher die einander gegenüberliegenden Aussenmauern von A und C nicht zusätzlich geschwächt werden sollten. Nicht verifizierbar ist, ob die noch mit verkürztem Schaft existierende, achtkantige Holzsäule in der Mitte des Kellers schon die ursprüngliche Balkenlage gestützt hat. Das Kellerge-

schoß wurde durch eine Tür in der Südwand, vielleicht auch mittels einer Treppe vom Erdgeschoss her erschlossen.

Eine 5 cm tiefe und bis zu 10 cm breite Nut, die später mit Mörtel und Ziegelfragmenten wieder aufgefüllt worden ist, verläuft auf der Höhenkote 565 an den Innenwänden im Erdgeschoss der Hausteile A und B. Sicher diente sie als Auflager für ein Bretterdecke. Dass dabei die hochgelegenen Fenster von Teil A ausgespart wurden, ist am Verlauf der Nut ersichtlich, die durch ihre Ausdehnung auch darauf hindeutet, dass die beiden Teile zu einem gemeinsamen, vielleicht durch Holzwände unterteilten Raumkomplex zusammengefasst waren.

Mit der Errichtung der Nordmauer des Gebäudeteils B entstand – zum erstenmal – ein längerer geschlossener Mauerzug und damit die eigentliche Stadtmauer. Die Errichtung dieses Hausteils ist in einem ähnlichen Zeitpunkt anzusiedeln, wie der mehr als zehn Meter lange Stadtmauerabschnitt östlich von Teil C, im Bereich des Hauses Alter Markt Nr. 4.

Mörtel, durchschnittliche Quadergrösse und Versetzmarken sind identisch, wie übrigens auch am Mauerwerk des möglicherweise um 1472 entstandenen Burgdorfer *Siechenhauses*.<sup>17</sup> Die dendrochronologische Untersuchung des Wehrgangs, der als gleichzeitig mit dem dazugehörenden Teil der Stadtmauer entstanden angenommen werden darf, unterstützt eine Datierung in das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts, indem für die Balken ein Schlagdatum von nicht lange nach 1460 ermittelt wurde.

### *Exkurs zur Stadtmauer*

An dieser Stelle sollen der Bau und die Entwicklung der Stadtmauer in den Grundsätzen näher untersucht werden. In der Regel wird davon ausgegangen, dass die Stadtmauer als selbständiges Bauwerk eine Anzahl bereits bestehender oder auszuführender Wohngebäude schützend umfasst. Die Befestigungswerke wurden bis ins 13. Jahrhundert mehrheitlich in Holz ausgeführt. Holzpalisaden sind jedoch bis an das Ende des Mittelalters nachzuweisen.<sup>18</sup> Mit der Entwicklung der Angriffswaffen sah sich aber die grosse Masse der Städte gezwungen, die *Erd- und Holzbefestigungen* durch Mauern aus Stein zu ersetzen. Obwohl man womöglich die topografischen Gegebenheiten ausnützte (Hangkanten, Flussläufe, usw.), konnte das Werk nicht überall verwirklicht werden, weil der Stadt- bzw. der Burgherr nicht in der Lage war, die

dadurch entstehenden immensen Kosten aufzubringen.<sup>19</sup> Da eine Umfassungsmauer sehr wohl auch im Interesse der Bewohner lag, wurden Bürger, Ministeriale und auch Klöster zur Mithilfe am Bau aufgerufen. Man hat Kenntnis von Städten, die gelegentlich einzelnen Bürgern gestatteten, gegen Bau- und Unterhaltungspflicht ihre privaten Baulichkeiten, vorwiegend Wohnhäuser, in den Mauerring einzubeziehen.<sup>20</sup> Dieser in der ohnehin nicht gesamthaft abgehandelten Stadtmauerforschung noch wenig beachtete Aspekt des Mauerbaus ist um so wichtiger, als er auch einen *Prozess der Stadtwerdung* darstellt.

Die archäologischen Resultate haben gezeigt, dass dieser Vorgang auch am Alten Markt 6 vorliegt: *Die Wohnhäuser werden nicht an oder auf die Stadtmauer gebaut, sondern mit jedem neu errichteten Haus entsteht gleichzeitig ein Stück der gemauerten Befestigung.*

#### *Bauphase IV. Kranzgesimshaus*

Hauptmerkmal dieser Bauphase ist das gemeinsame, *gemauerte Obergeschoss* der Hausteile A und B, gekennzeichnet durch ein umlaufendes Kranzgesims. Dadurch entsteht ein Baublock, der sich deutlich vom niedrigeren Teil C abgrenzt (Abb. 6d). Die innen und aussen verputzten Mauern sind durchschnittlich 0,7 m stark. Das Mauerwerk aus unregelmässig grossen Quadern ist vor allem auf der Innenseite mit Bruch- und Bollensteinen durchsetzt. Den oberen Abschluss der Mauer auf der Höhenkote 569 bildet ein einfach gekehltes Kranzgesims, das aus einzelnen, aneinandergereihten Form-Backsteinen besteht. Die drei noch vorhandenen Eckstücke sind aus Sandstein gefertigt (Abb. 12). Insgesamt zehn rechteckige Fenster gehören zu dieser Bauphase, davon acht im Obergeschoss. Die beiden andern befinden sich im Erdgeschoss von Teil A. Trotz verschiedener Abänderungen und Beschädigungen finden sich Spuren und Reste, die auf die ursprünglichen Fensterformen rückschliessen lassen. Die Fenster besaßen einen Mittelpfosten (Stock), der die Öffnungen in zwei Hälften teilte. Gewände, Sturz und Mittelpfosten sind nach aussen hin gekehlt. Die beiden Fenster des Erdgeschosses – beim nördlichen ist eine *Sitznische* nachweisbar – sowie die Westfenster im Obergeschoss besaßen ursprünglich dieselben Lichtmasse: 1,25 × 1,38 m. Mit einer Breite von 1,1 m fielen die vier anderen Fenster des Obergeschosses von Teil A etwas weniger breit aus. Noch schmaler sind die beiden Nordfenster von Teil B. Von den andern ab-



12 Nordmauer, Kranzgesims im Bereich des Übergangs zum Hausteil C (links), Eckstück aus Sandstein.

weichend sind sie auch nicht durch einen Stock unterteilt. Die Fenster-  
gewände verlaufen durchwegs schräg zur Mauer und bilden nach innen  
Nischen, die mit einem oder mehreren Sturzbrettern überdeckt sind.  
Ausnahmen dazu bilden die beiden Fenster im Erdgeschoss. Zwar fin-  
den sich auch hier Nischen, jedoch dienen als Stürze doppelreihig aus  
Backstein gemauerte Stichbogen.

In der Mitte der Südmauer, im Erdgeschoss von Teil B erkennt man den  
Rest einer zugemauerten Wandöffnung. Die Baunaht auf der Aussen-  
seite der Mauer zeigt, dass es sich um eine Tür handelt, deren westliche  
Hälfte in einer neueren Eingangspartie aufgegangen ist. Der auf der  
Innenseite noch vorhandene Teil des Backsteinstichbogens lässt auf  
eine ursprüngliche lichte Weite von ungefähr 1,2 m schliessen (Abb. 10,  
20). Die Tür ersetzte den schwächlich konstruierten Zugang der vorher-  
gehenden Bauphase und musste in jüngerer Zeit einer neuen Eingangs-  
partie weichen.

Die Eingangstür zu Keller A kann aufgrund der Mörtelgrenzen im Be-  
reich des Sturzes frühestens mit der Auswechslung der Balkenlage ent-  
standen sein, die ebenfalls in die vierte Hauptbauphase fällt. Indirekt

kann auch der Durchbruch zwischen den beiden Kellern A und B davon abhängig gemacht werden, denn durch das erweiterte Raumangebot konnten nun die untersten Geschosse ausschliesslich als Keller benutzt werden. Der Durchgang erleichterte eine intensive Lagerbewirtschaftung. Dass diese Verbindung später nicht mehr benötigt und deshalb zugemauert wurde, ist wohl in erster Linie im Zusammenhang mit der statisch ohnehin beeinträchtigten Ostmauer von Teil A zu sehen. Überdies wurde der Keller B später durch einen eigenen Zugang erschlossen. Die Ostmauer von Teil A wurde in der Phase IV ersetzt. Der nördliche Teil mit den beiden eingemauerten *Tresoren*<sup>21</sup> zählt dazu, jedoch ohne den jüngeren Durchgang dazwischen. Das Mauerwerk ist durchsetzt mit Bruch- und Bollensteinen. Vereinzelt sind auch Quader von der ersten Mauer verwendet worden.<sup>22</sup> Der Mörtel ist fein und stark kalkhaltig. Ebenfalls zu dieser Bauphase gehört der Durchgang in der Mitte der Mauer, der die Teile A und B miteinander verbindet und dessen stichbogiger Sturz aus Backsteinen gemauert ist. Hingegen weisen der auf der Innenseite dieser Tür angebrachte steinerne Rahmen und auch der südliche, ersetzte Teil der Mauer in eine spätere Epoche.

Wie die Balkenlage zählen auch die dazugehörenden Bohlenböden zur Bauphase IV. In der Südostecke des Erdgeschosses von A sind die Reste eines *Tonplattenbodens* zum Vorschein gekommen, der auf derselben Höhe mit dem begangenen Riemenboden liegt, der seinerseits gleichzeitig entstanden ist mit der Ostwand von Teil A. Dies beweisen die Verputzbrauen auf den Läden. Das 1,8 × 1,6 m grosse, sicher als Unterlage für einen Ofen geschaffene Rechteck war mit sechs Reihen gegeneinander versetzter Tonplatten belegt (Abb. 5 b). Als Unterlage dient eine in Mörtel gebettete Rollierung. Zwei weitere Tonplattenböden, bzw. die Reste und die Mörtelnegative davon, konnten im nördlichen Raum des Erdgeschosses von Teil B (21 m<sup>2</sup>) und auf der ganzen Fläche des Obergeschosses von Teil A (mindestens 41, wahrscheinlich aber 50 m<sup>2</sup>) festgestellt werden (Abb. 5 b, c). Mit der Ausnahme eines 3,2 × 1,9 m grossen, mit längsrechteckigen Tonplatten (Masse: 32 × 16 × 3 cm) belegten Feldes in der Nordwestecke des Obergeschosses von Teil A bestanden die Böden durchwegs aus den weit verbreiteten, quadratnahen Tonplatten (Masse: 25 × 24,5 × 4 cm), von denen sich nur noch vereinzelt in situ befanden.<sup>23</sup>

Die Ausmasse dieses Umbaus sind mit einem Blick erfassbar (Abb. 6 d). Anstelle etwaiger früherer Obergeschosse wurde den Hausteilen A und



B, die schon in der vorhergehenden Phase eine Einheit gebildet hatten, gleich einem steinernen Gürtel ein *gemeinsames Obergeschoss* – zweifellos ein Wohngeschoss – aufgesetzt. Charakteristikum dieser Umbauphase ist die grosszügige Befensterung. Hinweise auf die Dachform fehlen, jedoch dürfte es sich um ein einfaches Walm- oder Giebeldach gehandelt haben.

Die zahlreichen baulichen Eingriffe an den Maueröffnungen lassen eine Gesamtrenovation der Innenräume vermuten. Dies wird erhärtet durch die Tatsache, dass das Haus oder mindestens ein Teil davon vor der Hauptbauphase IV als Lagergebäude gedient hat. Als Schaffnerei des Klosters Trub wird es in den Schriften erwähnt, und auch nach der Säkularisation wurde das Gebäude als eine Art Zehntscheuer<sup>24</sup> im Dienst des Staates Bern gebraucht.

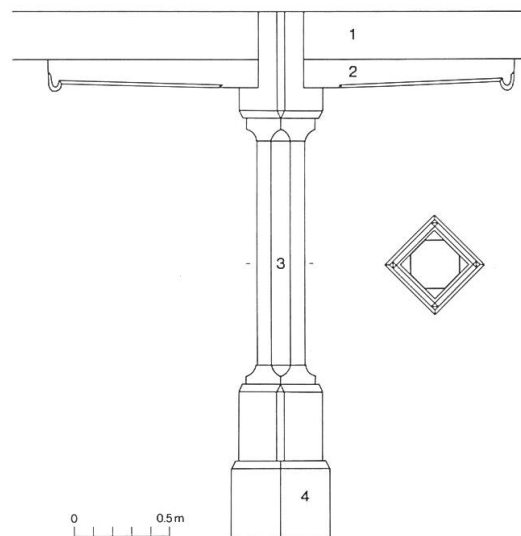
Der Zeitpunkt des Besitzerwechsels, der vielfach gleichbedeutend war mit einem Umbau, ist unbekannt. Die Darstellung in der Stumpf-Chronik um 1547 scheint noch die alte Situation ohne zweites Obergeschoss festzuhalten. Allerdings kann solchen Stichen nur bedingte Realitäts-treue zugemessen werden. Unter den weit herabreichenden Dächern könnten die Fenster der obersten Etage verborgen sein. Weitere Argumente sprechen für einen Umbau bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts: Die zahlreichen Reste von grünglasierten *Relief-Ofenkacheln* können anhand der Model in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Der Eichenpfosten, der im Keller von Teil A die Balkenlage stützt, war ein zu jener Zeit (1540–1560) durchaus geläufiges Bauelement (Abb. 13).

#### *Bauphase V. Ständerbau*

Die Bedeutung dieses Umbaus liegt in der Vereinigung der verschiedenen Bauteile zu *einem* Baukörper. Zum einen geschah dies durch das einheitliche, übergreifende Dach, zum andern durch die Angleichung der Fassadenfluchten mittels Holzkonstruktion, die an der Südfassade den östlichen und den mittleren Hausteil umfasste und auch dessen Aussenflucht übernahm. Als Folge davon kragte dieses hölzerne Obergeschoss über dem Teil C vor. Teil A übernahm diese Gebäudeflucht durch zwei Holzpfeiler, die einen Balkon stützen (Abb. 6e).

Für die Ständerkonstruktion musste zuerst die Mauerkrone von Teil C mitsamt der alten Balkenlage um 40 cm angehoben werden, um das Niveau gegenüber Teil B auszugleichen.



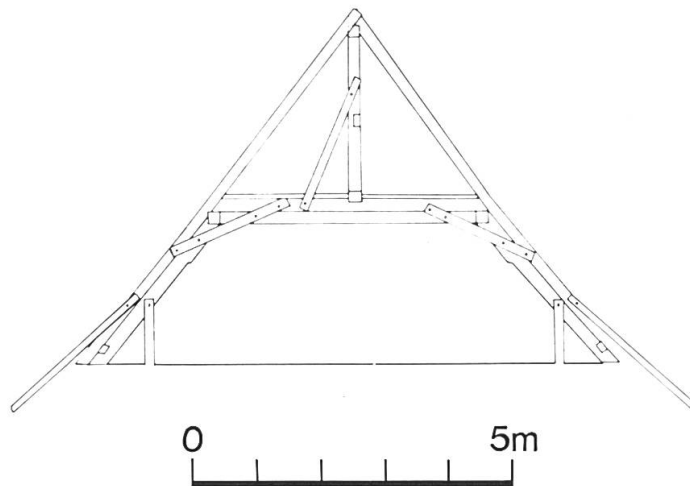


13 Keller A: 1 Unterzug, 2 Sattelholz, 3 Eichensäule, 4 Sandsteinbasis; 1:50.

Grundlage des Ständerbaus bilden die Schwellen, die an den Ecken durchgezäpft sind. Als Eckständer dienen Zweifäckler, dazwischen stehen Wandständer. Rähmbalken vervollständigen dieses durchaus geläufige Gerüst einer Ständerkonstruktion.<sup>25</sup> Zwischen der Schwelle und dem Brüstriegel, der Form und Funktion eines durchlaufenden Sohlbankgesimses besitzt, liegt eine eingeutete Bohle. Im oberen Wandteil sind die Bohlen stehend angeordnet. Vier Dreiergruppen hochrechteckiger *Stufenfenster* können nachgewiesen werden, da die jeweils mittleren, um 5 cm höheren Teile entsprechende Aussparungen im Rähmbalken hinterlassen haben. Ständer, Brüstriegel und Fensterpfosten bestehen aus Eichenholz, die anderen Elemente aus Tannenholz. Eine Decke aus 8 cm starken, mit Nut und Kamm ineinandergeschobenen Bohlen verspannt die Ständerkonstruktion im Innern. Dazu fanden sich Reste von ebenfalls in Ständerbauweise erstellten Innenwänden. Auf der Nordseite ist zwischen zwei Pfosten die Aussparung für eine Toilettentür erkennbar.

Einige kleinere bauliche Eingriffe am steinernen Unterbau des Hausbaus C sind ebenfalls dieser Umbauphase zuzurechnen: Neben der bereits erwähnten Aufstockung gehören mit Sicherheit das kleine Fenster in der Ostwand sowie der Mauerflick in der Nordwand dazu.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit gehört auch das Dach zu dieser Bauphase.<sup>26</sup> Es handelt sich um ein geknicktes *Halbwalmdach*, das, die unterschiedlichen Mauerfluchten auf der Nordseite des Hauses aus-



14 Querschnitt durch den Dachstuhl.

gleichend, auf der Westseite um einen Meter breiter ist als auf der Ostseite. Der Aufbau des Pfetten-Sparrendaches ist sehr regelmässig (Abb. 9, 14). Fünf trapezförmige Binder teilen den Dachstuhl der Länge nach in vier gleiche Joche, die ihrerseits durch je zwei Leer- und dazwischenliegende Kehlbalkengesperre in vier Zwischenräume geteilt sind. Die Binderkonstruktionen bestehen aus den liegenden Stuhlsäulen, die zusammen mit den Sparren durch überblattete Kopfhölzer mit dem Kehlgebälk versteift sind. Die Binder tragen die beiden Mittelpfetten und ein Mittellängsrähm, das seinerseits die fünf Firstpfosten und damit die Firstpfette stützt. Die Sparren sind am First untereinander und am Dachfuss mit den durchgehenden Ankerbalken verblattet (Abb. 14). Für Festigkeit in der Längsrichtung sorgen einerseits die Streben, die das Mittellängsrähm über die Firstpfosten mit der Firstpfette verbinden, andererseits die Windrispen, die zu zweit pro Joch den Fuss der Binder mit der Mittelpfette verstreben. Aufschieb-linge, die mit den Sparren und mit den Ankerbalken verblattet sind, sorgen für den Knick im Dach und für die breite Untersicht. Die aus der Bauzeit stammenden Dachlatten mit dem ungewöhnlichen Querschnitt von  $8 \times 4$  cm waren grösstenteils noch erhalten und trugen in einem Abstand von nur 10 cm die Biberschwanzziegel.

Die Bauphase V hatte primär einen erheblichen *Raumgewinn* zur Folge (Abb. 6e). Zudem erschien das Gebäude jetzt als ein einheitliches Ganzes. Die einzelnen, selbständig gewachsenen Hausteile waren von aussen nicht mehr ohne weiteres erkennbar. Für das Hausinnere gilt dies

besonders im Obergeschoss. Im Erdgeschoss- und noch ausgeprägter im Kellergrundriss sind die alten Abgrenzungen bis in die neueste Zeit bestehen geblieben.

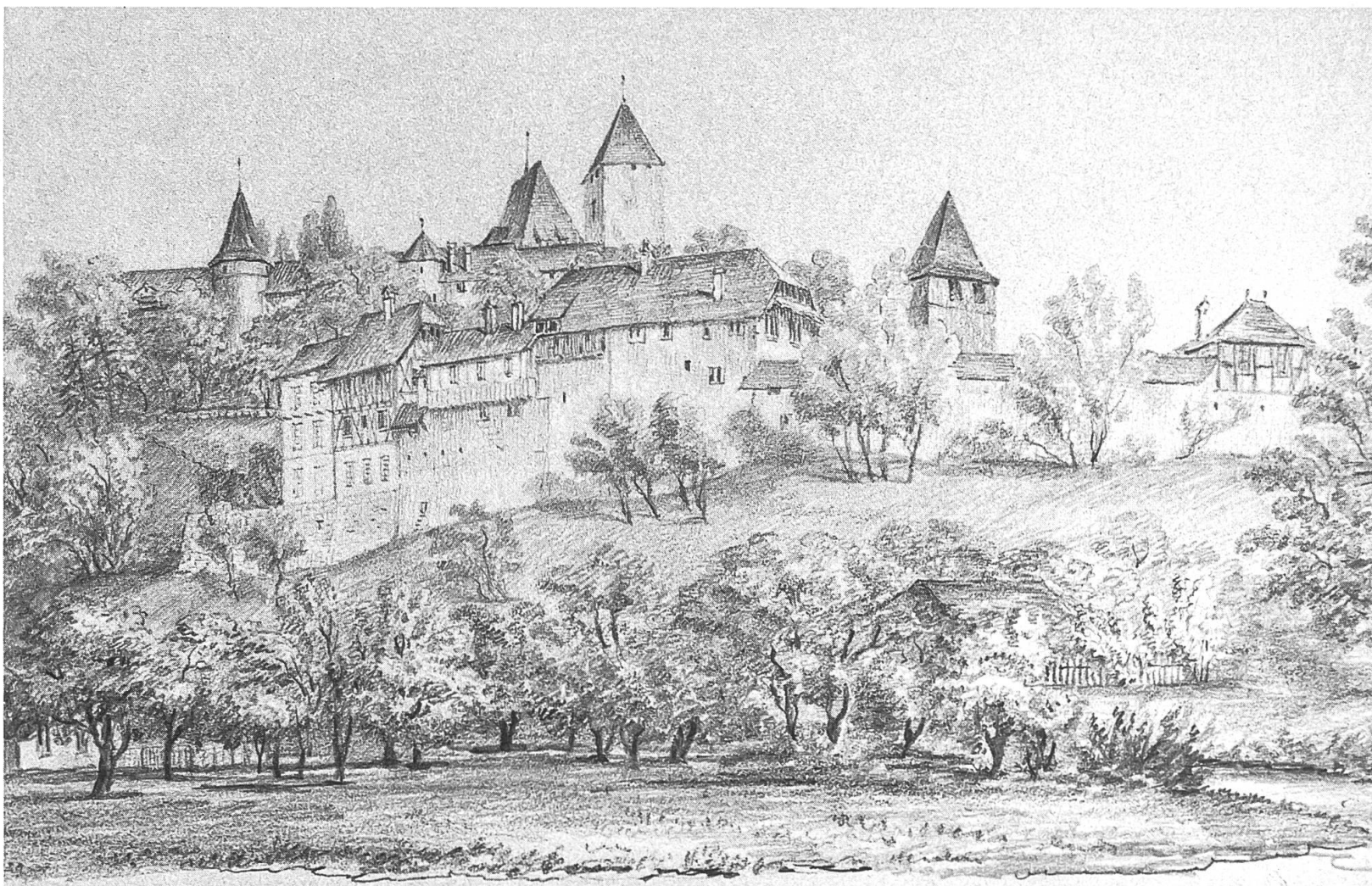
Anhand von schriftlichen Quellen, in denen im Winter 1638/39 von Bauvorbereitungen die Rede ist,<sup>27</sup> kann der Umbau in die Sommermonate des Jahres 1639 datiert werden, da die geschlagenen Bäume erfahrungsgemäss noch im selben Jahr verbaut wurden. Nur wenige Jahre später hat *Merian* diesen Bauzustand in seinem Kupferstich für die «*Topographia Helvetiae*» festgehalten.

### *Bauliche Veränderungen nach 1640*

Im wesentlichen hat das Trüberhaus Form und Grösse der Bauphase V beibehalten (Abb. 15). Alle neueren Um- und Ausbauten sind für die Baugeschichte nur insofern von Bedeutung, als sie ältere Bausubstanz beeinträchtigen und die Unterscheidung der verschiedenen Bauphasen erschweren.

Ein grosser noch zu erwähnender Umbau fand im 18. Jahrhundert statt. Dabei wurden die Eingangspartie abgeändert und zahlreiche Sanierungen am ganzen Haus vorgenommen. Hauptmerkmal dieser Bauphase sind jedoch die drei massiven Strebepfeiler, die die Nordfassade gegen ein Abrutschen sichern.

Der Umfang und das Hauptthema dieser Arbeit erlauben nicht, detailliert auf die Zusammenhänge zwischen der städtischen Sozialstruktur und der Architektur bzw. der Wohnlage einzugehen. Erwähnt sei aber, dass die Berufsgruppe der Weber, insbesondere der Leinweber, noch um 1400 als arm und zugleich als unehrlich galt. Sie wohnten ausschliesslich in den Randvierteln, wo auch minderes Recht galt.<sup>28</sup> Das Haus am Alten Markt 6 wurde 1781 von einem Leinweber gekauft. Bezeichnenderweise konnten die Wohnlage und wohl auch der Zustand des Hauses damals nicht mit den gehobenen Ansprüchen etwa der benachbarten Oberstadt verglichen werden. Der Alte Markt, als Standort einer «Chefi», ist mehrmals bezeugt als Tummelplatz von «bösen Buben» und genoss zu dieser Zeit das Ansehen eines mit Ställen, Miststöcken und Schuppen bebauten Hinterhofes.<sup>29</sup> Die Vermutung, dass die Leinweber – in diesem Fall zudem ein «*Infans Spurius*»<sup>30</sup> – auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch mit dem aus dem Mittelalter stammenden schweren Erbe eines schlechten Rufes zu kämpfen hatten, wird bestätigt

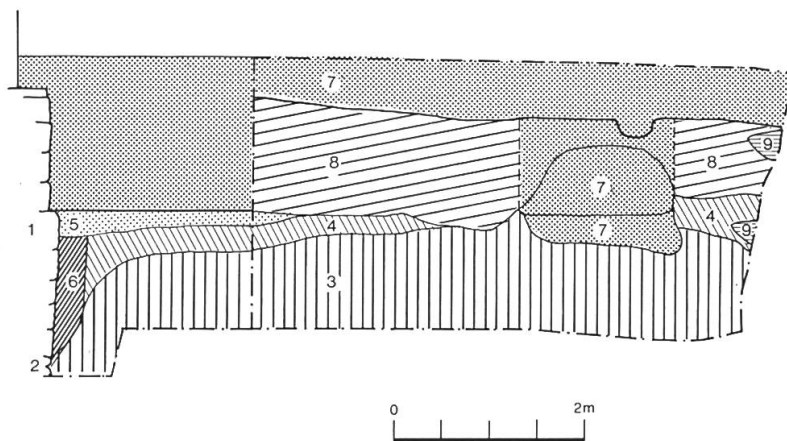


15 Schloss Burgdorf von Norden.

durch die Tatsache, dass der Hausbesitzer Samuel Imhoof in den Ratsmanualen unter der Berufsbezeichnung «Leinweber» erscheint.<sup>31</sup> Inzwischen hat sich die Situation nachhaltig geändert, und der Alte Markt gilt momentan als begehrte, zentrumsnahe und trotzdem ruhige Wohnlage.

#### *Das Baugrubenprofil im Bereich des Hauses Alter Markt 4*

Das Projekt des Umbaus 1986/87 sah vor, das auf der Ostseite des Trüberhauses angebaute Haus Nr. 4 abzubauen und durch einen niedrigeren, dafür unterkellerten Neubau zu ersetzen. Dazu musste eine Grube mit einer Fläche von  $9 \times 7$  m auf einer Tiefe von 3 m ausgehoben werden. Die Hoffnung auf ältere erhaltene Strukturen hat sich dabei nicht erfüllt. Falls solche Strukturen vorhanden gewesen sein sollten, sind sie wohl 1843 beim Bau des Hauses Nr. 4 zerstört worden, dessen Fundamente immerhin bis unter Höhenkote 560 reichen. Auch die Beobachtungen am Baugrubenprofil lassen keine begangenen Kulturschichten erkennen. Über der natürlichen Moränenschicht, die mit Lehm- und Sandlinsen durchsetzt ist, liegen verschiedene humöse Auffüllschichten (Abb. 16). Die Schicht 8, die am Ostrand der Baugrube das Gefälle des Hanges ausgleicht, unterscheidet sich dabei deutlich von den restlichen, durchwegs jüngeren Auffüllungen. Die Einschlüsse von Kno-

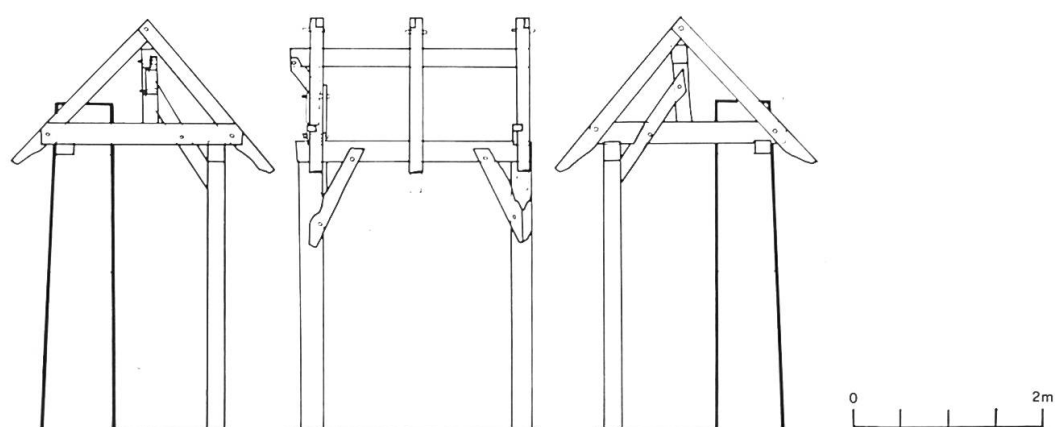


16 Baugrubenprofil Richtung Osten mit Anschluss an die Stadtmauer:  
 1 Stadtmauer, 2 Fundament, 3 Moräne, 4 umgeschichtetes Moränematerial,  
 5 Auffüllschicht, 6 Hinterfüllung, 7 jüngere Störungen und Auffüllschichten,  
 8 Auffüllschichten mit Einschlüssen; 1 : 100.

chenresten, Ofenkachel-, Backstein- und Keramikfragmenten, Kohlestücken und geschmolzenen Metallteilen deuten auf Abbruchmaterial, das allerdings umgelagert worden sein muss, da eine gleichmässige Verteilung der Einschlüsse festzustellen ist. In der Nordostecke der Baugrube konnte mit dem untersten Teil der Stadtmauer der Anschluss der Schichten an das Fundament beobachtet werden: Auf einem Vor-Fundament von mindestens zwei Lagen Bollensteinen sind bis zu einem ersten Mauerrücksprung fünf Lagen (1,5 m) grob zugehauener Sandsteinquader gemauert worden. Eine Schichtgrenze, die parallel dazu verläuft und unten an die Fundamente hineinzieht, zeigt, dass dieser unterste Mauerteil frei aufgemauert und danach mit sandigem Material hinterfüllt wurde (Abb. 16).

### *Wehrgangrest*

In der Nordostecke des Grundstücks steht der Rest eines Wehrgangs (Abb. 17). Die *Holzkonstruktion* besteht aus einem kleinen Pfetten-Sparrendach, das einerseits auf der Stadtmauer, andererseits auf zwei vorgelagerten Pfosten liegt.<sup>32</sup> Jeweils das zweite Sparrenpaar ist mit einem Bundbalken verbunden. Die Pfosten sind über Kopfhölzer mit der Fusspfette verschränkt. Sperrafen versteifen die tragenden Ständer über die Bundbalken mit den Firstpfosten. Ein kleiner Bug verbindet das Ostende des Firsts mit dem Firstpfosten. Alle Hölzer sind durch



17 Wehrgangrest, Süd- und Ostansicht mit Schnitt durch die Stadtmauer, 1 : 100.



Verblatten aneinandergefügt worden. Die beiden Ständer sind offensichtlich neueren Datums.

Bei dieser nicht vollständig erhalten gebliebenen Konstruktion handelt es sich zweifellos um das östliche Abschlussjoch des Wehrgangs, den man sich nach Westen verlängert bis an das Truberhaus reichend vorzustellen hat. Unter dem Wehrgangrest ist ein Zinnenfenster zu erkennen. Zwei weitere sind westlich davon anhand von Baunähten nachgewiesen (Abb. 23). Vom Wehrgang, der dendrochronologisch einwandfrei in die Zeit kurz nach 1460 datiert werden kann, existiert westlich des Hauses Alter Markt Nr. 8 noch ein Abschnitt auf einer Länge von über zwanzig Metern (Abb. 4). Zur Verdeutlichung des Wertes dieser Anlage sei erwähnt, dass in der Stadt Bern vom ehemals mehrere Kilometer messenden Wehrgang ein kleines Stück von sechs Metern Länge übriggeblieben ist (an der Ostseite des Kunstmuseums sichtbar).

### *Ergebnis*

Die Kernbauten des Truberhauses beweisen zusammen mit den am Schlossgässli ergrabenen Hausgrundrissen, dass man sich das Areal des Alten Marktes im Hochmittelalter mindestens teilweise überbaut vorzustellen hat (Abb. 18). Dazu bringt die Bauanalyse neue Erkenntnisse zur aufgehenden Bausubstanz. Die Interpretation der Befunde ergibt zwar kein gesichertes Gesamtbild der Gebäude, jedoch lassen die noch weitgehend existierenden Sockelgeschosse die Bauformen erahnen.

Die quadratischen Bauten von 8 m Seitenlänge und rund 6,5 m Höhe dürfen als Sockelgeschosse von turmartigen Häusern bezeichnet werden: Der relativ kleine Nutzraum im Innern machte mindestens ein hölzernes Obergeschoss für die Kemenaten notwendig, und das ursprünglich tiefer gelegene Bodenniveau sorgte dafür, dass trotz der zusätzlich anzunehmenden hölzernen Anbauten zu keinem Zeitpunkt von einem Holzhaus auf Steinsockel gesprochen werden konnte.

Die Frage nach dem *Bauherrn* muss insofern unbeantwortet bleiben, als keine Urkunden existieren. Hingegen ist seine Zugehörigkeit zu einer sozial höheren Schicht unbestritten. Rechtliche und finanzielle Gründe bewirkten, dass das städtische Haus bis ins Spätmittelalter häufig ganz aus Holz, seltener aus Fachwerk bestand.<sup>33</sup> Davon zeugen

auch die zahlreich belegten verheerenden Brände, denen oft ganze Quartiere zum Opfer fielen. Steinbauten waren nicht nur besonders fest und damit auch sicherer, sondern sie waren im Verhältnis zu den Häusern leichter Bauart auch sehr kostspielig. Darum und weil massive Bauten als «feste Häuser» im Sinne der Befestigungsbaukunst galten, kamen als Bauherren nur Leute von sozialem Rang in Frage.<sup>34</sup>

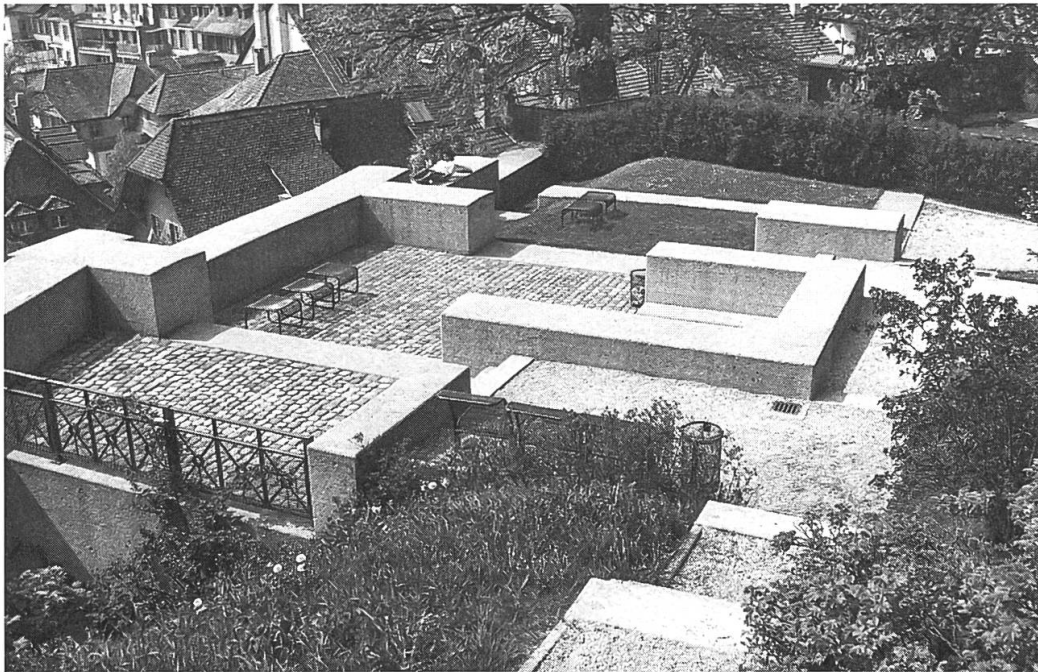
Bei allen im aufgehenden Mauerwerk auf uns gekommenen hochmittelalterlichen Häusern handelt es sich durchwegs um Steinbauten<sup>35</sup>, die je nach Nutzung und je nach sozialem Rang des Bauherrn mit einem oder mehreren hölzernen Obergeschossen versehen sein können.<sup>36</sup>

Dass die Bauten als Herrenhäuser einen eher robust-rustikalen Eindruck vermitteln, geht auf die damaligen Lebensumstände zurück und ist Ausdruck der grossen Bedeutung der Landwirtschaft im hoch- und spätmittelalterlichen Rittersystem.<sup>37</sup> Gleichzeitig zeugen aber die sorgfältig gefügten Mauern von einem hohen Kenntnisstand des Maurerhandwerks. Beide Kernbauten des Truberhauses stellen eine im Mittelalter weit verbreitete *Bauform* dar. Der Typus des steinernen Wohnturms mit dem hier allerdings nicht mit letzter Konsequenz belegten, aber ausser Zweifel stehenden hölzernen Obergaden ist zwischen Sizilien und Norddeutschland in unterschiedlichster Ausprägung nachgewiesen.

Einen differenzierten Begriffsrahmen der Turmgattungen zu erarbeiten würde an dieser Stelle zu weit führen, so dass sich die Beurteilung der zu untersuchenden Objekte primär auf die Frage konzentriert: *wehrhafte Wohntürme oder bewohnbare Wehrtürme?*

Eine ausschliessliche Zuordnung zum einen oder andern Typ ist selten möglich. Mischformen sind die Regel und gründen in der Natur des Turms. In der Forschung führte dies zu einer grossen Palette von Begriffen, die vom einfachen Stein- oder Turmhaus über den Meierturm, die Turmburg und den Streitturm bis zu den Palatia-Bauten und den Patriziertürmen reichen.<sup>38</sup> Tatsächlich handelt es sich bei allen erwähnten Typen entweder um Wehr- oder Wohntürme, wobei das Schwergewicht jeweils auf der einen Funktion liegt, die andere aber nicht ausser acht gelassen wird.

Steinerne Turmbauten in der Nähe einer Adelsburg und zudem in Verbindung mit der Befestigungsmauer sind keine Seltenheit. Meistens handelt es sich dabei um Wehr- und /oder Wachtürme. Auf den ersten Blick scheinen auch die in ihrer Art sehr ähnlichen und deshalb gemein-

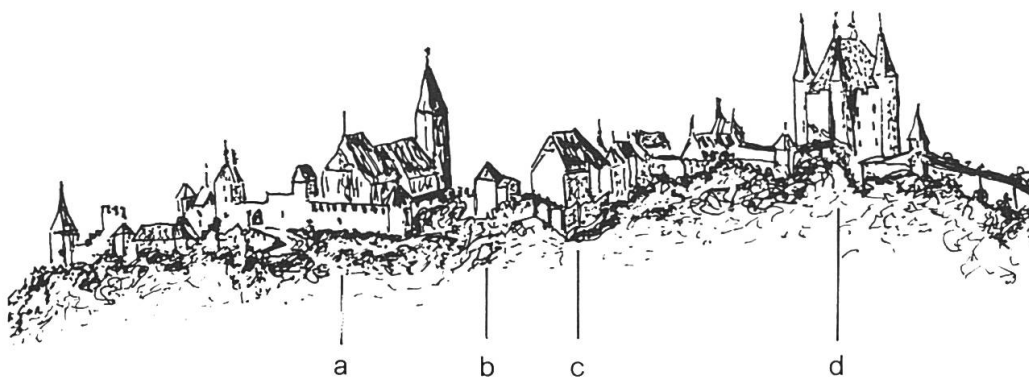


18 Schlossgässli; die mittelalterlichen Hausgrundrisse sind durch neuartige Mauern nachempfunden.

sam zu besprechenden Kernbauten des Truberhauses zu dieser Kategorie zu gehören. Ihre exponierte Lage an der nördlichen Hangkante sowie die Verbindung mit der Steinmauer rechtfertigen einen kriegstechnischen Bezug. Auch kann den Mauern und Maueröffnungen eine gewisse Wehrhaftigkeit nicht abgesprochen werden. Trotzdem gibt es keine bauanalytischen Befunde, die einwandfrei auf einen Wehrturm schliessen lassen. Gemessen an vergleichbaren Bauten aus jener Zeit, mit weit stärkeren und höheren Mauern, die ein Minimum an Durchbrüchen aufweisen, erfüllen die untersuchten Objekte die spezifischen Anforderungen eines Wehrturms nicht.

Zwar fehlen auch für die Annahme, dass die Häuser schon im Mittelalter als Wohnstätten gedient haben, die schlagenden Beweise. Weder das aufgehende Mauerwerk noch die Kleinfunde belegen die Kernbauten des Truberhauses als Wohntürme. Hingegen spricht die *Summe* aller Befunde deutlich für bewohnte Häuser und gegen Wehrbauten. Gesamthaft betrachtet darf deshalb mit einiger Sicherheit von Wohngebäuden gesprochen werden.

Die Funktion dieser Häuser lässt sich nicht losgelöst vom Schloss verstehen. Zur Versorgung und zum Betrieb eines mittelalterlichen



19 Thun, Schlossberg von Norden; Umzeichnung einer Ölvedute aus dem 18. Jh.:  
a Kirche, b Sässhaus v. Kien, c Wattenwylerhaus, d Schloss (Donjon).

Herrschaftszentrums war eine entsprechende Landwirtschafts- und Dienstleistungs-Infrastruktur notwendig.<sup>39</sup> Die mit solchen Aufgaben betrauten Gefolgsleute, Angehörige des *Dienstadels*, wohnten gewöhnlich in der näheren Umgebung ihres Herrn. Auch die durch den Lehens- eid an den Burgherrn gebundenen *Landadligen* besaßen vielfach nebst einer befestigten Burg in ihrem eigenen Feudum noch einen weiteren, in der Nähe ihres Dienstherrn gelegenen Sitz. Im Unterschied zu den vielgliedrigen Baukomplexen der Burgherrn musste sich der Lokal- und Ministerialadel jedoch mit einfachen Türmen begnügen, die Wohn-, Speicher- und Verwaltungsbau in einem waren, sich aber von den meist tiefer gelegenen und bescheideneren hölzernen Gebäuden der Untertanen noch deutlich abhoben. Solche *Sässhäuser* ritterlicher Geschlechter sind in den turmartig konstruierten Häusern am Alten Markt und wohl auch in den unweit davon gelegenen Hausgrundrissen am Schlossgässli zu sehen.

Entscheidende Erkenntnisse zur Entwicklung der Stadtmauer konnten gewonnen werden: Resultat der drei mittelalterlichen Häuser am Alten Markt waren 20 m Stadtmauer, die der Schlossherr nicht selber finanzieren musste. Im Bereich des Schlossgässlis wird es sich wohl ebenso verhalten haben.

### *Typologischer Vergleich*

Vergleichsbeispiele zu finden, die einen gleichbeschaffenen *Standort* aufweisen, bereitet einige Mühe. Einerseits zählen die Häuser am Alten Markt zum Schlossbezirk und sind sogar durch die begrenzende Ringmauer in diesen eingebunden, andererseits heben sie sich klar ab vom

herrschaftlichen Gebäudekomplex, ja sie sind wahrscheinlich sogar Teil einer frühen städtischen Häuserzeile.

Auf dem halbkreisförmigen, dem Schloss vorgelagerten Gebiet des Alten Marktes, das durch einen Mauergürtel begrenzt ist, ist eine Bebauung in mittelalterlicher Zeit durch Archivalien, aber auch – mindestens partiell – durch archäologische Befunde nachgewiesen. Einen Anhaltspunkt über Ausmass und Art der Besiedlung geben die Ergebnisse der Grabung an der Westkante des Schlossfelsens, zwischen Schlossgässli und Mauerbering.<sup>40</sup> Für einen Vergleich mit den Kernbauten des Truberhauses kommen primär die Steinhäuser in Frage. Die Gemeinsamkeiten sind augenfällig.

Flächenmässig sind die Häuser am Schlossgässli etwas grösser als die hier untersuchten Objekte, aber Grundrissform und Anordnung der Gebäude sind einander verwandt. Das oberste Haus entspricht mit seinem trapezoiden Grundriss genau demjenigen des Gebäudeteils C des Truberhauses. Die Seitenmauern stehen rechtwinklig zur Gassenfront, die Stadtmauer verläuft schräg dazu. Durch die vergleichbare Lage mit dem Rücken zur Stadtmauer, durch die an beiden Gebäudegruppen feststellbare räumliche und zeitliche Staffelung – erstere gekennzeichnet durch Zwischenräume und fehlende Alignemente – rücken die beiden Baugruppen einander typologisch noch näher. Es handelt sich um Teile einer frühen stadtartigen Gesamtbebauung unbekannten Ausmasses des Alten Marktes. Dessen Name taucht bereits in der *Handfeste* von 1322 auf und lässt keine Zweifel offen über die Funktion des Geländes.<sup>41</sup>

Im Aufgehenden können die beiden Häusergruppen nur bedingt miteinander verglichen werden, da die Bauten am Schlossgässli grösstenteils nur noch in den Fundamenten und Sockelzonen greifbar sind. Die einzige Maueröffnung, eine Tür durch die Stadtmauer im Bereich des oben erwähnten Hauses, ist grösser als das *Schlupftor* an der Nordseite des Gebäudeteils A des Truberhauses: 1,15×2,05 m gegenüber 0,6×1,6 m. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Rundbogenform und die Öffnung nach der Aussenseite der Befestigungsmauer. Alles in allem kann trotzdem eine grosse Ähnlichkeit zwischen den beiden Häusergruppen festgestellt werden.

Mit der städtischen Ausprägung der Wohntürme haben die beiden Häuser am Alten Markt nur wenig gemeinsam. Die teilweise mächtigen Turmbauten in den Kernzonen von Basel, Konstanz und einer Reihe



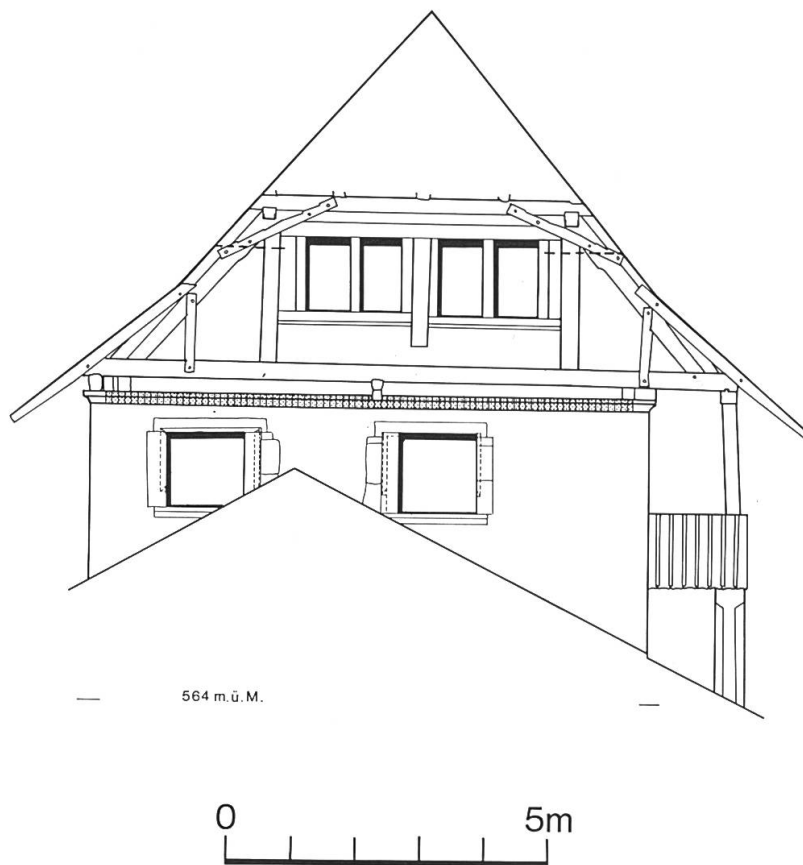


weiterer deutscher Städte ergeben wenig Ansatzpunkte zu einer typologischen Verwandtschaft mit den Burgdorfer Objekten.<sup>42</sup> Gemeinsam ist ihnen nur die Art des Baumaterials und die bereits bekannte Tatsache, dass die Besitzer einer sozialen Oberschicht angehörten.<sup>43</sup> Zu einem Vergleich können am ehesten noch zwei in den letzten Jahren in Zürich untersuchte Baugruppen herbeigezogen werden.<sup>44</sup>

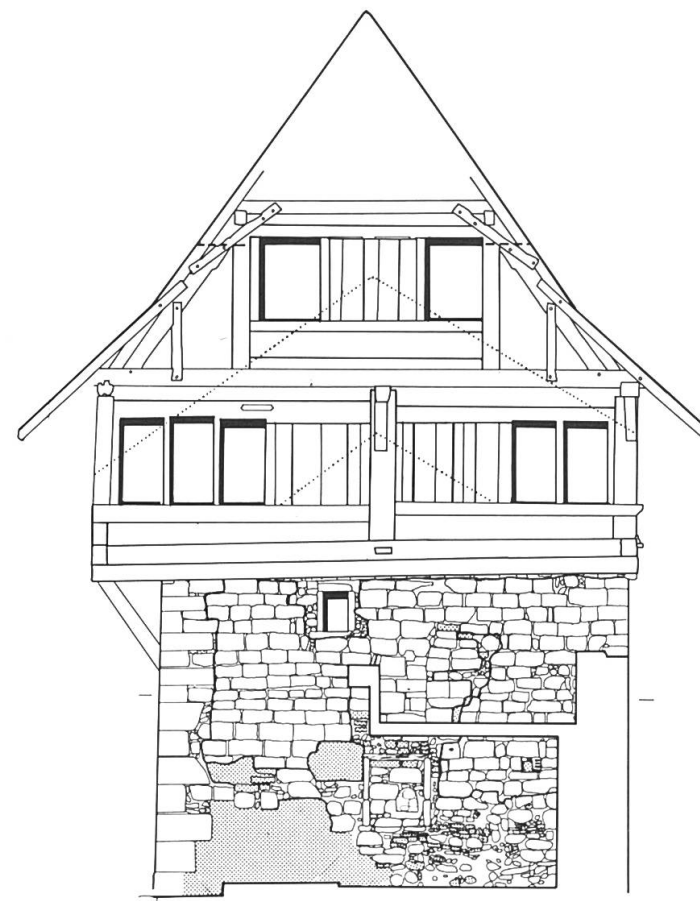
Die in den Urkantonen der Schweiz zahlreich auftretenden ländlichen Wohntürme<sup>45</sup> und Kleinburgen<sup>46</sup> unterscheiden sich von den Kernbauten des Truberhauses vor allem durch ihre Lage, die trotz der rechtlichen Abhängigkeit von der landesherrlichen – fürstlichen bzw. klerikalen – Gewalt eine gewisse Eigenständigkeit ausdrückt. Im Gegensatz dazu sind die Burgdorfer Steinhäuser viel unmittelbarer und durch die Umfassungsmauer sogar substantiell in den herrschaftlichen Bereich integriert.

Mit Burgdorf eng verbunden ist das Vergleichsfeld der Zähringer- und späteren Kyburgerstädte. Unter ihnen ist *Thun* die Burgdorf am nächsten verwandte Stadtanlage, nicht nur hinsichtlich des jahrhundertelangen gemeinsamen historischen Schicksals, sondern auch aufgrund der topografischen Gegebenheiten. Beidenorts schliesst sich dem am höchsten Punkt eines Hügels gelegenen Schloss ein erster, früh belegter Mauerring an, der ein relativ flach abfallendes Gelände umfasst. Beidenorts auch ist innerhalb dieses Mauerrings die nach dem Schloss älteste Bausubstanz nachgewiesen.

Auf dem flächenmässig ungefähr gleich grossen Areal wie in Burgdorf (je rund 1,5 ha) sind in Thun mindestens sechzehn massive Häuser aus dem 13./14. Jahrhundert archivalisch und zum Teil auch als übernommene Fundamente jüngerer Gebäude gesichert.<sup>47</sup> Im Unterschied zu Burgdorf, wo ebensoviele Hauseinheiten in schriftlichen Quellen fassbar sind, können die Wohnsitze auf dem Schlosshügel von Thun durchwegs lokalisiert und ihren Besitzern, adligen Herrschaften unterschiedlichen Ranges, zugewiesen werden. Der Standort der Häuser der in Burgdorf bekannten ritterlichen Geschlechter auf dem Alten Markt ist nicht feststellbar. Die meisten der bereits im 13./14. Jahrhundert bestehenden Bauten auf dem Thuner Schlosshügel, von denen der Grossteil einer um 1740 erfolgten Neugestaltung zum Opfer fiel, lehnten sich an die Nordwestflanke der Stadtmauer. Unter ihnen ist besonders das Sässhaus derer *von Kien* von Bedeutung für einen Vergleich mit den Kernbauten des Truberhauses in Burgdorf.



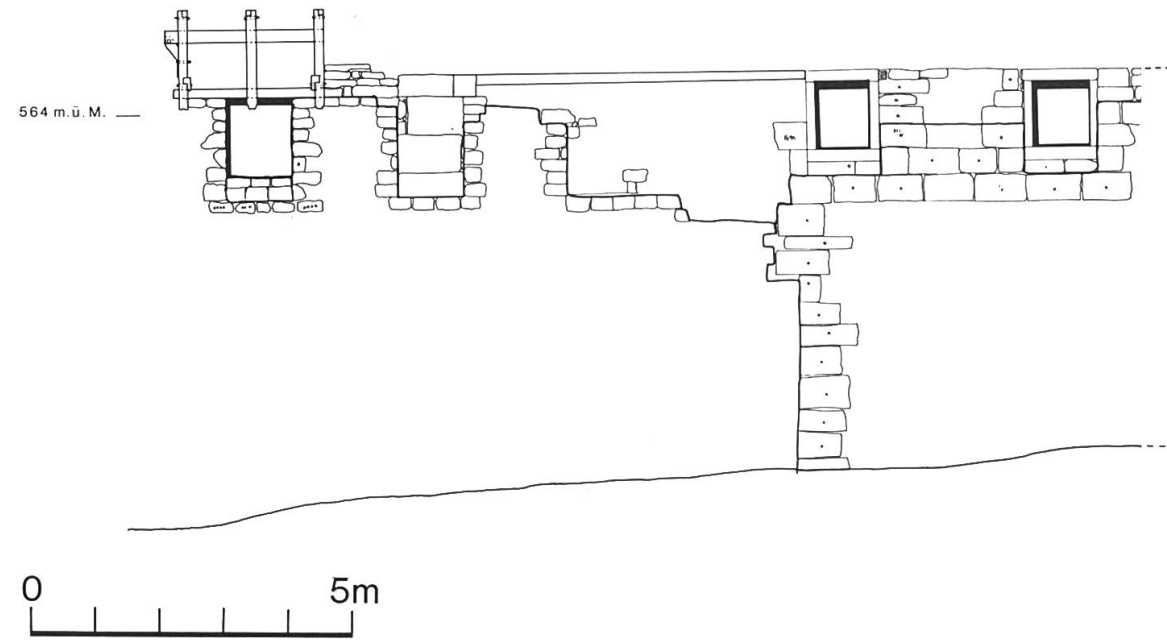
21 a Westfassade.



21 b Ostfassade.



22 Truberhaus von Norden.



Auf einer um 1738, also kurz vor dem Abbruch entstandenen Ansicht des Thuner Schlossberges von Nordosten (Abb. 19) ist das Sässhaus der einst reichen Freiherren von Kien zwischen dem Wattenwyl-Haus und der Kirche erkennbar. Das freistehende, nur mit der Stadtmauer verbundene Haus besteht aus zwei turmartigen Baukörpern, deren höherer mit einem Walm- und der niedrigere scheinbar mit einer Art Pultdach gedeckt ist. Weitere Details des Hauses sind schlecht auszumachen. Die Stelle, wo sich das Sässhaus der Herren von Kien befunden hatte, ist heute noch an der Stadtmauer ablesbar. In der Südostecke des zum Oberen Pfarrhaus gehörenden Gartens sind in der Stadtmauer zwei Rechteckfenster und eine ebenerdige Türe festzustellen. Alle Maueröffnungen gehören zu dem Sässhaus von Kien, das nachreformatorisch als Alte Provisorei gedient hatte, und sind in jüngerer Zeit zugemauert worden. Eine eingehende Untersuchung dieses Mauerbereichs und des davorliegenden Terrains, die zu neuen Erkenntnissen führen könnte, fehlt. Aus der erwähnten Ansicht zu schliessen, könnte der Grundriss des Kiener Sässhauses etwa die gleichen Ausmasse aufgewiesen haben wie die an der selben Mauerzeile noch vorhandenen, ergrabenen Sockel- und Fundamentzonen zweier benachbarter fester Häuser.<sup>48</sup> Abgesehen von der wohl eher zufälligen Tatsache, dass das Sässhaus von Kien und die Kernbauten des Truberhauses identisch orientiert sind, ist eine Gegenüberstellung, soweit sie die spärlichen Reste des Thuner Beispiels gestatten, sehr aufschlussreich. Die topografische Lage, an einem strategisch untergeordneten Punkt abseits von Stadttoren, ist beiden Standorten eigen, ebenso die spezielle bauliche Situation. Punkto Form und Grösse scheinen die Gebäude einander verwandt und deshalb wohl auch ähnlich genutzt worden zu sein. Zeitlich gehen die Bauten ebenfalls miteinander. Während der Teil A des Truberhauses in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gewiesen werden kann, ist für die Datierung des Sässhauses der Herren von Kien die Mitte des 13. Jahrhunderts ins Auge zu fassen, die beginnende Blütezeit dieses Oberländer Freiherrengeschlechts.

Nicht zuletzt die spezielle Lage erhärtet die Vermutung über *Funktion* und Nutzung der Bauten als Sässhäuser. Zusammen mit den Beispielen im Schlossbereich von Thun und dort speziell mit dem Haus derer von Kien nehmen die beiden analysierten Bauten damit unter den vergleichbaren Wohntürmen eine besondere Stellung ein.

Ihre Eigenheit besteht darin, dass sie mehrere Hauptmerkmale anderer

Turm-gattungen aus dem 13./14. Jahrhundert in sich vereinigen. Anhand der vorliegenden Erkenntnisse scheint es aber gewagt, von einem neuen Typus zu sprechen, denn die Kernbauten des Truberhauses und die ihnen nahestehenden Gebäude weisen keine wesentlichen architektonischen Neuerungen auf. Eher stellen diese ritterlichen Süsshäuser an der ihnen eigenen topografischen Lage eine bisher wenig beachtete Variante des Bautypus Wohnturm dar.

## *Anhang*

### *1. Abkürzungen*

ADB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
BAB	Archiv der Burgergemeinde Burgdorf
FRB	Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bern 1883 ff.
Kdm	Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel 1927 ff.
QW	Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidgenossenschaft, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz
RM	Ratsmanual im BAB
StAB	Staatsarchiv Bern
UKdm	Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1950 ff.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel 1939 ff.

### *2. Anmerkungen*

<sup>1</sup> Kdm BE Ld I, S. 181

<sup>2</sup> Projekt *M. Schio*, Burgdorf

<sup>3</sup> Beispiele dafür sind in Burgdorf die archäologisch festgestellten Hausgrundrisse am Schlossgässli und in der jüngst erfolgten Grabung im Bereich des Kornhauses.

<sup>4</sup> Schultheiss in Burgdorf 1489–1491

<sup>5</sup> Stadtbuch I, S. 547, 347

<sup>6</sup> Urbar, Signau Nr. 14, S. 5; StAB

<sup>7</sup> vgl. Anm. 27

<sup>8</sup> *Gruner*, Verzeichnis

<sup>9</sup> Vertrag im Contracten-Protocoll (BAB) Nr. 2, Apr. 1778, S. 135



- <sup>10</sup> Beilartiges Steinhauerwerkzeug, vgl. Anm. 16
- <sup>11</sup> vgl. Kap. «Typologischer Vergleich», Anm. 36
- <sup>12</sup> Die Treppe kann nur parallel zur Balkenlage gestanden haben. Eine Stellung an der Ostwand oder in der Mitte des Raumes kann des Zugangs bzw. der Holzsäule wegen ausgeschlossen werden.
- <sup>13</sup> vgl. Bauphase II: Tür in der Nordwand des Teils C
- <sup>14</sup> Freundliche Mitteilung von *Dr. D. Gutscher*
- <sup>15</sup> Offenbar um dem Zwischengebäude eine einheitliche Breite zu verschaffen, wurde die Westmauer von C parallel zur Ostmauer von A erstellt.
- <sup>16</sup> Pickelartiges Steinhauerwerkzeug, vgl. Anm. 10
- <sup>17</sup> Zur Frage der Datierung vgl. Kdm BE Ld I, S. 447 ff.
- <sup>18</sup> *Meckseper*, Kleine Kunstgeschichte, S. 104
- <sup>19</sup> Näheres dazu: *Planitz*, Die deutsche Stadt, S. 229 ff.
- <sup>20</sup> *Haase*, Die Stadt I, S. 398 f.
- <sup>21</sup> Ähnlicher Wandtresor an der Hohengasse 3 in Burgdorf, vgl. Kdm BE Ld I, Abb. 262
- <sup>22</sup> Ersichtlich an den Versetzmarken
- <sup>23</sup> Gleiche Tonplatten unter anderem im Estrich des Pfarrhauses von Wynigen, in der Michaelskapelle der Abteikirche von Payerne und im sog. Bethlehem-Haus von Schwyz
- <sup>24</sup> Urbar der Trub-Schaffnerei zu Burgdorf 66/1531; StAB
- <sup>25</sup> *Gschwend*, Bauernhäuser
- <sup>26</sup> Das definitive Resultat der dendrochronologischen Untersuchung steht noch aus, hingegen konnte durch einen stilistischen Vergleich mit Dachstühlen aus der Umgebung (Mühlen Alchenstorf und Alchenflüh, Kornspeicher St. Niklaus, Pfarrhaus Wynigen) eine Datierung nach 1700 ausgeschlossen werden.
- <sup>27</sup> RM Nr. 40, S. 129, 153, 193
- <sup>28</sup> *Meckseper*, Kleine Kunstgeschichte, S. 158
- <sup>29</sup> RM Nr. 42–55, 62, 65, 66, 83, 95B, 96B, 97B, 98B
- <sup>30</sup> = Hurensohn, aussereheliches Kind, Taufrodel, 14. Nov. 1732
- <sup>31</sup> RM Nr. 99, S. 287
- <sup>32</sup> Die Terminologie der Holzkonstruktionen basiert auf derjenigen von *Gschwend*, Bauernhäuser.
- <sup>33</sup> QW III/1, S. 11 f.; und: *Meyer*, Befreiungstradition, S. 115, Anm. 71 und S. 140 ff.
- <sup>34</sup> *ibid.*
- <sup>35</sup> Einzige Ausnahme m. W. das sog. Bethlehem-Haus in Schwyz
- <sup>36</sup> Beispiele für belegte hölzerne Obergaden u. a. Sarnen, sog. Hexenturm, Seedorf UR, Mammertshofen TG, Richensee LU
- <sup>37</sup> vgl. Anm. 39
- <sup>38</sup> *Meyer*, Burgenbau; *Braune*, Toscana; *Strobel*, Regensburg
- <sup>39</sup> *Meyer*, Löwenburg, S. 168 f., und *Wackernagel*, Burgen S. 51 ff.
- <sup>40</sup> Dokumentation: Kdm BE Ld I, S. 176 ff. Die Grundrisse der Häuserzeile an der westlichen Hangkante unterhalb des Torturmes sind durch neuzeitliche Massnahmen nachvollzogen und in einem Ruheplatz integriert.
- <sup>41</sup> FRB V, 257, 259
- <sup>42</sup> *Strobel*, Regensburg
- <sup>43</sup> Bibliografie bei *Schneider*, Steinhaus und *Strobel*, Regensburg
- <sup>44</sup> *Schneider*, Steinhaus, S. 270 ff., und *Obrist/Engelhard*, Vorbericht
- <sup>45</sup> *Meyer*, Burgenbau, S. 181 ff.
- <sup>46</sup> z. B. der Wohnturm von Silenen, als Amtssitz des Meiers der Fraumünsterabtei
- <sup>47</sup> *Hofer*, Stadtanlage, S. 50 ff.

<sup>48</sup> Sowohl für die sogenannte Helferei auf der Südseite des Burgitores als auch für den Kernbau des Oberen Pfarrhauses, des ehemaligen Rappolts-Hus, sind quadratische bzw. leicht trapezoide Grundrisse belegt, die mit einer Mauerstärke von einem Meter, lichten Weiten von 5 × 5m und schartenförmigen Fensternischen durch die Stadtmauer grosse Ähnlichkeiten aufweisen.

### 3. Worterklärungen

*Bollensteine:* grosse rundliche Kiesel («Emmensteine»).

*Fase:* Brechung der Kanten.

*Grapen:* mittelalterliches Keramikgefäss auf Füßen.

*In situ:* am ursprünglichen Ort.

*Kniestockgeschoss:* Halbgeschoss unter der Dachtraufe; mit Dachschräge und kniehohe Seitenwänden.

*Kranzgesims:* horizontales, mehr oder weniger auskragendes Bauelement, das den Übergang bildet zwischen Mauer und Dachansatz.

*Läufer- und Bindersteine:* Elemente der Eckverzahnung einer Quadermauer.

*Luzide:* Lichtschlitz.

*Rollierung:* Bodenunterbau aus Kieseln oder Bollensteinen.

*(Bohlen-)Ständerbau:* Holzbauweise, bei welcher Schwelle, senkrechte Ständer und Rähmbalken das konstruktive Gerüst bilden. Die Wandfüllungen bestehen aus eingetüteten, stehenden oder liegenden Bohlen.

*Schaffnerei:* Aussenstelle (in diesem Fall des Klosters Trub), die Güter und Waren aus den weit verstreuten Ländereien einzieht, lagert und verwaltet.

*Stichbogen:* Flachbogen.

*Streifbalken:* auch Streichbalken: Wandparalleles Holz als Auflager für eine Balkenlage.

*Sturz:* gerader oberer Abschluss einer Fenster- oder Türöffnung.

*Unterzug:* Entlastungsträger quer zur Balkenlage.

*Zweifäckler:* kräftiger Eckständer mit winkelförmigem Querschnitt; Element des Ständerbaus.

*Zweischalenmauerwerk:* auch Gussmauerwerk: der Kern der Mauer, bestehend aus einem Gemisch aus Bruchsteinen, Bollensteinen und Mörtel, wird zwischen die zuvor aus Quadern gemauerten Schalen gefüllt.

### 4. Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung (in Zusammenarbeit mit Heinz Egger)

Mit den dendrochronologischen Untersuchungen ist das Dendrolabor *Heinz Egger* aus Ins beauftragt worden.

Die Auswertung der Bohrungen haben nur teilweise zum Erfolg geführt. Grund dafür, dass rund die Hälfte der Proben nicht gruppiert und datiert werden konnte, waren einerseits fehlende regionale Vergleichsmöglichkeiten, andererseits die vielen Bauetappen am Objekt, die dazu führten, dass immer wieder Hölzer ersetzt bzw. wiederverwendet worden waren.

Die Auswertung basiert auf insgesamt 38 Proben, die in vier Gruppen eingeteilt werden können. Generell kann festgestellt werden, dass die Hölzer des Truberhauses den verschiedensten Schlagphasen angehören. Es gibt kaum einen Komplex, der durchgehend

aus gleichzeitigen Hölzern besteht. Den Labor-Resultaten kann für die Bauanalyse folgendes entnommen werden: Die Mittelkurve Bgdf-1 legt das Datum der Balkenlage über dem Erdgeschoss des Hausteils C fest. Zwei Proben enthalten Rinde, weshalb das Datum 1393 als gesichert gilt. Dabei scheinen auch Hölzer wiederverwendet worden zu sein: Zwei Balken sind bedeutend älter und datieren aus der Mitte des 14. Jh. Die Daten decken sich mit den archäologischen Befunden, die vermuten lassen, dass die Balkenlage teilweise ersetzt ist und nicht mehr am ehemaligen Standort liegt.

Die Mittelkurve Bgdf-4 entstand aus der Synchronisation von einigen Eichenkurven. Keine der Proben wies Splintholz auf, so dass die Datierung im Sinne eines terminus post quem verstanden werden muss. Die Synchronisation ist äusserst gut, d. h. die Proben dürfen als gleichzeitig betrachtet werden. Alle Hölzer sind mit Sicherheit wiederverwendet worden. Zwei Balken stützten die Decke über dem Hausteil B und dürfen wohl als ursprüngliche Deckenbalken des Teils A betrachtet werden. Das dritte Holz ist der eichene Pfosten im Kellergeschoss des Teils A, der in spätgotischer Zeit wohl aus einem Balken hergestellt wurde. Das Fälldatum muss nach 1265 liegen und ist ein Anhaltspunkt für die Errichtung des ältesten Teils A.

Die Mittelkurve Bgdf-5 beinhaltet nur Proben aus dem Dachstock. Sie synchronisiert gut mit der Mittelkurve des Mittellandes und ergibt für die Hölzer Schlagdaten von 1741 und 1774. Diese Daten können aber nicht als endgültig betrachtet werden, da nicht alle Hölzer des Dachstuhls dieser Kurve angehören, und die verwendeten Proben relativ grosse Schwankungen aufweisen. Zudem verunmöglicht ein stilistischer Vergleich die Errichtung des Dachstuhls um 1770.

Der Mittelkurve Bgdf-CO gehören die übrigen 22 datierten Proben an. Mit den Resultaten können die Unterzüge der mit Bgdf-1 datierten Balkenlage über dem Erdgeschoss des Teils C in die Jahre nach 1480 gewiesen werden. Hauptresultat dieser Mittelkurve ist aber die Datierung des Wehrganges. Die Proben synchronisieren bestens untereinander und müssen um 1455 bis 1460 datiert werden.

## *5. Quellen und Literatur*

### *Alte Stadtsatzungen*

Die Alten Stadtsatzungen der Stadt Bern, ed. Welti II, 1902.

### *Braune, Toscana*

*Braune, Michael*: Türme und Turmhäuser in Toscana, Köln 1983.

### *FRB V*

Fontes Rerum Bernensium, Bd V.

### *Gruner, Verzeichnis*

*Gruner, Joh. Rudolf*: Verzeichnis aller Säss- und Wohnhäuser der Stadt Burgdorf von 1746; BAB.

### *Gschwend, Bauernhäuser*

*Gschwend, Max*: Schweizer Bauernhäuser, Bern / Stuttgart 1983.

### *Haase, Die Stadt*

*Haase, Carl*: Die Stadt des Mittelalters, I–III, Darmstadt 1978.

*Hofer, Stadtanlage*

*Hofer, Paul:* Die Stadtanlage von Thun, Thun 1981.

*Kdm BE Ld I*

*Schweizer, Jürg:* Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband I, Stadt Burgdorf, Basel 1985.

*Meckseper, Kleine Kunstgeschichte*

*Meckseper, Cord:* Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982.

*Meyer, Befreiungstradition*

*Meyer, Karl:* Die Urschweizer Befreiungstradition in ihrer Einheit, Überlieferung und Stoffwahl, Zürich 1927, S. 197.

*Meyer, Burgenbau*

*Meyer, Werner:* Burgenbau und Burgenbruch in den Waldstätten, Schweizer Beiträge zu Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 11, Olten / Freiburg i. Br. 1984.

*Meyer, Löwenburg*

*Meyer, Werner:* Die Löwenburg im Berner Jura, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 113, Basel / Stuttgart 1968.

*Meyer, Statussymbol*

*Meyer, Werner:* Die Burg als repräsentatives Statussymbol, ZAK 33 / 1976, S. 173 ff.

*Obrist / Engelhard*

*Obrist, Herrmann / Engelhard, Anita:* Vorbericht über die monumentenarchäologischen Untersuchungen in der Liegenschaft Münsterhof-In Gassen in Zürich, Ms. 1984 im Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

*Planitz, Die deutsche Stadt*

*Planitz, Hans:* Die deutsche Stadt im Mittelalter, Wien, Köln, Graz, 1980.

*Schneider, Steinhaus*

*Schneider, Jürg E.:* Das hochmittelalterliche Steinhaus in Zürich, UKdm 3 / 1985, S. 270.

*Schneider / Kohler*

*Schneider, Jürg E. / Kohler, Thomas M.:* Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern, ZAK 40 / 1983, S. 157 ff.

*Stadtbuch I*

Stadtbuch von Burgdorf, 1440–1525; BAB.

*Strobel, Regensburg*

*Strobel, Richard:* Wehrturm, Wohnturm und Patrizierturm, Festschrift K. Oettinger, Erlangen 1967.

*Wackernagel, Burgen*

*Wackernagel, Hans Georg:* Burgen, Ritter und Hirten, Altes Volkstum der Schweiz, Basel 1956.

## 6. Abbildungsnachweis

1, 7, 11	ADB (D. Gutscher, A. Ueltschi)
2, 8, 12, 18	Verfasser
3	Stumpf-Chronik, wohl von <i>H. Asper</i>
4	Topographia Helvetiae von <i>M. Merian</i>
5, 6, 9, 10, 13, 14, 16, 17, 20–23	Feldaufnahmen ADB (A. Bianchi, C. Jost, E. Krähenbühl, S. Mullis, V. Rast, E. Roth, E. Schranz, D. Sommer und Verfasser)
15	Schloss Burgdorf von Norden, Bleistiftzeichnung in einer aus Frankfurt a. M. repatrierten, um 1847 datierten Serie, wovon ein Blatt bezeichnet ist mit «S. H.» – PB-Roth-Stiftung. Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Dr. Alfred G. Roth, Burgdorf.
19	Umzeichnung Verfasser
Sämtliche Planumzeichnungen sowie Fundtafeln	<i>Christine Rungger</i> , ADB

## 7. Funde

### Grundsätzliches

Mit Ausnahme eines Einzelfalles sind die Funde nicht determinant für wichtige Gebäudeteile. Mehrfach umgelagerte Auffüllschichten und das Fehlen von archäologischen Niveaus erbrachten keine Fundrelevanz. Aus diesem Grund wird auf eine detaillierte Publikation der Funde verzichtet. Hingegen soll durch eine Auswahl der wichtigsten Fundgegenstände gleichsam ein Fenster geöffnet werden auf das grosse Spektrum der kleinen, kulturhistorisch bedeutenden Zeugen. Dazu werden die Komplexe geordnet nach Material beschrieben.

Die *Ofenkeramik* nimmt insofern eine besondere Stellung ein, als im Hinblick auf eine Erfassung aller Ofenkeramik-Funde, die bei den diversen archäologischen Grabungen in Burgdorf in jüngster Zeit zum Vorschein gekommen sind, auf die Publikation der Ofenkeramik des Truberhauses trotz zahlreicher wichtiger Funde verzichtet wird.

Für die andern Funde sei auf die detaillierte Beschreibung und die Abbildungen im Fundkatalog verwiesen.

### Ofenkeramik

Die Ofenkacheln datieren aus *fünf Jahrhunderten* und geben einen Abriss der Entwicklung in technischer und motivischer Hinsicht wieder. Der überwiegende Teil der Funde sind grünglasierte Blattkachelfragmente aus dem 16. Jh. Nur wenige Kacheln sind ganz erhalten, viele sind jedoch in Form und Motiv rekonstruierbar. Die Kacheln sind von unterschiedlicher Grösse, Form, Funktion und Struktur. Die Palette reicht von der streng geometrisch strukturierten Blattkachel über die einfach profilierte Simskachel bis zur fein reliefierten Kranzkachel. Wenige und schlechter erhaltene Kachelfragmente datieren aus dem 15. Jh. Bemerkenswert ist die Gruppe jüngerer, gänzlich unversehrter Kacheln aus dem 17. bis 19. Jh.

Der Komplex der Ofenkeramik-Funde aus dem Truberhaus besteht hauptsächlich aus Streufunden aus Zwischenböden und Niveauauffüllungen. Ein Fragment stammt aus einer Wand, die in Gemischtmauerwerk ausgeführt wurde, und gibt dieser damit einen terminus post quem.

#### *Gebrauchskeramik* (vgl. Fundtafeln 1–4)

Die Gebrauchskeramik-Funde teilen sich auf in zwei grosse Gruppen: Die erste Gruppe umfasst die glasierte und unglasierte Keramik des Spätmittelalters (14.–16. Jh.), in der zweiten Gruppe liegt das Schwergewicht auf der farbig bemalten Geschirrk Keramik des 19. Jh. Älteste unglasierte Fragmente eines Tellers und eines Topfes reichen in die erste Hälfte des 14. Jh. zurück. Die glasierte Keramik ist jünger. Zur Hauptsache stammen die gefundenen Topf-, Napf-, Henkel-, Schüssel- und Tellerfragmente aus dem 15./16. Jh. Sonderformen stellen die beiden Grapenfüsse, die Ausgusstülle und ein Deckel dar. Talglämpchen-Fragmente, aus dem 16. und 17. Jh., konnten in grosser Anzahl sicher gestellt werden.

Bei der neuzeitlichen Keramik überwiegen die Schüsselfragmente. Sie sind durchwegs hellbraun bis rot glasiert und weisen Malhornverzierungen in den Farben Grün, Gelb, Weiss und Schwarz auf. Ähnlich verziert sind auch die Teller-, Schalen- und Henkel-tassen-Fragmente. Geschirrfragmente aus Porzellan aus der zweiten Hälfte des 19. und 20. Jh. runden den breiten Keramikkomplex ab.

#### *Baukeramik* (nicht abgebildet)

Mindestens sieben verschiedene Grössen meistens quadratnaher, spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Tonplatten und mindestens zwei verschiedene Grössen von Backsteinen wurden in Fragmenten oder ganz in Auffüllschichten und teilweise auch in situ gefunden. Hinzu kommt auch ein Fragment eines Kranzgesimssteins aus der Bauphase IV des Truberhauses. Die grosse Palette von 17 verschiedenen Arten von Biber-schwanzziegeln reicht vom 17. bis zum 20. Jh.

#### *Glas* (vgl. Fundtafel 5)

Das Spektrum der Glasfunde reicht vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit und von der Scherbe eines spätgotischen Trinkglases über Arzneimittel- und Netzfläschchen des 17. und 18. Jh. bis zu Trinkgefässen und Glaswaren wie Lampenschirm, Spiegel, Fenster-glas unterschiedlichster Art und Spielmarmeln aus jüngster Zeit.

#### *Metall* (vgl. Fundtafel 6)

Haushaltgegenstände und Schmuck vorwiegend aus dem 19. Jh. bilden, abgesehen von den Münzen, den wichtigsten Teil der Metallfunde. Unberücksichtigt blieben die hand-geschmiedeten Nägel sowie die Metallteile aus dem 20. Jh. Der grösste Teil der Funde stammt aus den Zwischenböden des alten Wohnteils.

#### *Münzen* (vgl. Fundtafel 7)

Die sieben Münzen wurden von *F. König* determiniert und in den Katalog «Fundmünzen des Kantons Bern» des Historischen Museums aufgenommen.

#### *Holz / Knochen* (vgl. Fundtafel 5)

Die wenigen Funde aus bearbeitetem Holz und Bein stammen aus dem 18./19. Jh. und sind vorwiegend Teile von Gebrauchsgegenständen aus der Textilverarbeitung oder von Spielzeugen. Die zahlreichen Tierknochenfragmente und -splitter aus den Auffüll-schichten sind nicht untersucht und ausgewertet worden.

#### *Tapeten* (vgl. Fundtafeln 8, 9)

In verschiedenen Wohnräumen der ersten Etage und des Dachgeschosses sind unter jün-geren Wandverkleidungen Reste alter Tapeten zum Vorschein gekommen. Die Tapeten



sind Indiz für die soziale Stellung der Bewohner in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und werden vom Fachmann, *Bernard Jacqué*, Konservator am Musée du papier peint in Rixheim (F), in einem Gutachten vom 29. 8. 1988 wie folgt beurteilt:

*«Diese Art von Tapeten, die während des Second Empire (drittes Viertel des 19. Jahrhunderts, Anm. des Verfassers) aufkam, war sehr populär und wurde deshalb lange produziert. Zwei Typen können unterschieden werden.*

*Eine erste Gruppe (Tafel 8, Nr. 1, 2, 3 und 4) besteht aus bedrucktem, teilweise etwas rohem Papier. Kennzeichnend sind die kleine Anzahl Farben und die maschinelle Anfertigung. Sie datieren aus den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts und wurden in den Manufakturen Zuber in Rixheim und Gillon & Thorailleur in Paris tonnenweise und billig hergestellt. Als Konkurrenzprodukt zu vergleichbarer englischer Ware hing ihre Verbreitung weitgehend von den Zollschranken, vor allem vor der grossen Liberalisierung des Warenaustausches in den sechziger Jahren, ab. Im Jahre 1859 beispielsweise war die Schweiz der fünftgrösste Abnehmer von Tapeten aus Frankreich, weil sie keine eigene mechanische Fabrikation besass.*

*Die Tapeten der zweiten Gruppe (Tafel 9, Nr. 1, 2 und 3) sind etwas sorgfältiger ausgeführt und entstammen dem gleichen Zeitraum, möglicherweise sind sie um wenig jünger. Sie weisen einen farbigen Hintergrund und eine grössere Anzahl Farben auf – insbesondere die Randstreifen (an den Mustern Tf 8/4, Tf 9/1 und 3). Diese erwecken den Eindruck, mittels Druckplatte hergestellt worden zu sein.»*

## 8. Fundkatalog

Alle Funde sind im Massstab 1:2 abgebildet.

Tafel 1: Unglasierte (1–2) und glasierte (3–10) Gebrauchskeramik.

- 1 Randscherbe (RS) eines Tellers mit wenig ausladendem Lippenrand, bauchiger Übergang zu geschweiftem Boden. Harter, grauer Brand. Feine Magerung. Ø 15 cm. Nr. 7377–1. Zeitstellung: 1. H. 14. Jh.
- 2 RS eines Topfes. Rand bauchig ausladend, leicht abgesetzt, verdickt. Mittelharter, rötlicher Brand, mittelfeine Magerung. Ø 13 cm. Nr. 7365–24. Zeitstellung: 14. Jh. Nicht abgebildet: fünf Wandscherben (WS) ähnlichen Charakters wie Nr. 1 und 2. Nrn. 7359–5; 7365–33, 40; 7367–21; 17509–3.
- 3 RS eines Topfes. Ausgebogener Rand mit Absatz. Rötlicher Brand, grobe Magerung. Innenseite dunkelgrün glasiert. Ø 16 cm. Nr. 7368–3. Zeitstellung: 15. Jh.
- 4 RS eines Topfes. Rand nach aussen abgerundet, verdickt, bauchig ausladend. Brand grau-bräunlich, grobe Magerung, Innenseite schwarzbraun glasiert. Ø 18 cm. Nr. 7365–30. Zeitstellung: 15./16. Jh.  
Nicht abgebildet: je eine RS und WS einer dünnwandigen Variante von 4. Innenseite grün-braun glasiert. Nrn. 7365–41, 43. Weitere 26 Topffragmente (WS). Nrn. 7365–22, 23, 25, 39; 7367–10, 11, 12; 7368–1; 17503–2; 17509–2, 5, 7, 8; 17511–2; 17512–20, 22; 17515–2 bis 12.
- 5–8 RS eines Topfes. Rand ausgebogen, abgesetzt, verdickt, innen gekehlt. Rötlicher Brand, grobe Magerung. Innenseite dunkelgrün (5, 6), braun (8) bzw. grün (7), glasiert, engobiert. Ø 12 cm (7), 14 cm (5), 16 cm (6, 8). Nrn. 7367–7, 1, 6; 7368–2. Zeitstellung: 15./16. Jh.

- 9 WS eines Topfes. Aussenseite gerillt, mit Wellenlinie. Rötlicher Brand, mittlere Magerung. Innenseite grün glasiert, engobiert. Nr. 17512-22. Zeitstellung: 15. Jh. Nicht abgebildet: Weitere neun Topffragmente. Nrn. 7359-3; 7365-29, 31; 7367-9; 7369-4; 17509-10, 11; 17510-5; 17512-21. Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 10 RS eines Topfes. Rand ausgebogen, abgesetzt, verdickt, innen gekehrt. Rötlicher Brand, feine Magerung, beidseitig grün glasiert, engobiert. Ø 20 cm. Nr. 7377-3. Zeitstellung: 16. Jh.

Tafel 2: Glasierte Gebrauchskeramik.

- 1 RS einer Schüssel. Rand verdickt, nach aussen spitz. Rötlicher Brand, grobe Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 34 cm. Nr. 7365-37. Zeitstellung: 16. Jh.
- 2 RS eines Napfes. Rand verdickt, spitz umgebogen. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 20 cm. Nr. 17510-6. Zeitstellung: 16. Jh.
- 3 RS eines Napfes. Rand gerade ausgebogen. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 20 cm. Nr. 7361/2-47. Zeitstellung: 16. Jh.
- 4 RS eines Tellers. Rand dünnwandig, verdickt, gerade ausgebogen. Rötlicher Brand, Innenseite braun glasiert, engobiert. Ø 15 cm. Nr. 7365-27. Zeitstellung: 16. Jh.
- 5 RS eines Napfes. Rand ausgebogen, verdickt. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 24 cm. Nr. 7361/2-76. Zeitstellung: 16. Jh.
- 6 RS einer Schüssel. Rand verdickt, abgesetzte Rundleiste aussen. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 19 cm. Nr. 7365-38. Zeitstellung: 16. Jh.
- 7 Topfboden. Rand steilwandig. Boden schräg abgeplattet. Rötlicher Brand, grobe Magerung, Innenseite honiggelb-braun gesprenkelt glasiert, engobiert. Ø am Boden 8 cm. Nr. 7366-1. Zeitstellung: 16. Jh.
- 8 Rand-Bodenscherbe (RBS) eines Tellers. Rand abgerundet. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite grün glasiert, engobiert. Ø 16 cm. Nr. 17515-13. Zeitstellung: 16. Jh.

Tafel 3: Glasierte Gebrauchskeramik.

- 1 RS eines Tellers. Rand gerade ausgebogen. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite braun glasiert, engobiert. Ø 16 cm. Nr. 7361/2-41. Zeitstellung: 16. Jh.
- 2 Bruchling eines Napfes mit Henkel. Rand abgerundet, nach innen leicht verdickt. Boden dünn, abgeplattet. Rötlicher Brand, feine Magerung, Innenseite dunkelgrün glasiert, engobiert. Ø 15 cm. Nr. 7366-3. Zeitstellung: 16. Jh.
- 3 RBS eines Napfs. Steilwandig. Grauer Brand, feine Magerung, Innenseite honiggelb glasiert. Ø Boden 11 cm. Nr. 7366-2. Zeitstellung: 16./17. Jh.
- 4 RS eines Topfdeckels. Aufgebogener, spitz zulaufender Rand. Graubrauner Brand, reichliche Magerung. Aussenseite braun glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7367-4. Zeitstellung: 14. Jh.
- 5 Henkelfragment. Leicht gebogen, aussen gekehrt. Roter Brand, grobe Magerung, dunkelgrün glasiert, engobiert. Nr. 17510-3. Zeitstellung: 16. Jh.

- 6 Henkelfragment. Wellenförmige Randleisten. Rötlicher Brand, feine Magerung, grün, engobiert. Nr. 7365-28. Zeitstellung: 15. Jh.
- 7 Henkelfragment. Regelmässige Struktur durch beidseitige Fingertupfenreihe. Rötlicher Brand, feine Magerung, honiggelb, engobiert. Nr. 7361/2-77. Zeitstellung: 15./16. Jh.

Tafel 4: Gebrauchskeramik.

- 1 Grapenfuss. Fingerstrich-Spuren auf der Vorderseite. Umgeschlagene Fussspitze. Roter Brand, feine Magerung, unglasiert. Nr. 7365-21. Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 2 Grapenfuss. Fingerstrich-Spuren auf der Vorderseite. Umgeschlagene Fussspitze. Roter Brand, grobe Magerung, unglasiert. Nr. 7367-8. Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 3 Fragment aus einer Ausgusstülle. Konisch, mit einer leichten Verdickung am vorderen Ende. Roter Brand, grobe Magerung, aussen grün glasiert. Ø 2 cm (ausen), 6 mm (innen). Nr. 7367-18. Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 4 Fuss eines Kelchs oder Kerzenstocks. Drei regelmässige Kehlungen am Schaft, flacher Boden mit feinem Stichelornament am Rand. Gelblicher Brand, grüne Glasurreste an der Innenseite. Ø Boden 9 cm. Nr. 17517. Zeitstellung: 16. Jh.
- 5 RS einer Talglampe. Spitz eingebogener Rand, nach oben umgelegter Bandhenkel. Grauroter Brand, feine Magerung, innen honiggelb glasiert. Ø 10 cm. Nr. 17512-1. Zeitstellung: 16. Jh. Nicht abgebildet: Fünf Fragmente desselben Typs. Sie unterscheiden sich minim in Brand, Glasur, Grösse und Profil. Nrn. 7365-7, 10, 15; 17512-3, 4.
- 6 RS einer Talglampe. Mittlere Wandstärke, verdickter, stark eingebogener Rand. Hellroter Brand, schwache Magerung, Innenseite grün glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-1. Zeitstellung: 17. Jh. Nicht abgebildet: RS desselben Typs. Nr. 17509-4.
- 7 RS einer Talglampe. Dünnwandig, verdickter, stark eingebogener Rand. Grauroter Brand, feine Magerung, innen grüne Glasurspuren, engobiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-13. Zeitstellung: 17. Jh. Nicht abgebildet: Zwei RS desselben Typs. Grüne bzw. braune Glasurspuren auf der Innenseite. Nrn. 7365-11; 17512-6.
- 8 RS einer Talglampe. Dünnwandig, verdickter, eingebogener, spitzer Rand. Grauroter Brand, feine Magerung, Innenseite braun glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-8. Zeitstellung: 17. Jh. Nicht abgebildet: RS desselben Typs. Hellroter Brand. Nr. 7367-4.
- 9 RS einer Talglampe. Mittlere Wandstärke, verdickter, eingebogener Rand. Grauroter Brand, feine Magerung, Innenseite grün glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-16. Zeitstellung: 17. Jh.
- 10 RS einer Talglampe. Starkwandig, verdickter, schwach eingebogener Rand. Rötlicher Brand, mittlere Magerung, Innenseite grün glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-6. Zeitstellung: 17. Jh. Nicht abgebildet: Acht RS desselben Randtyps, eine davon mit Ausgussansatz. Gräulicher bis hellroter Brand, grüne bis grünbraune Glasurspuren auf der Innenseite. Nrn. 7365-3, 5, 12, 14, 17, 19, 26; 17512-2.
- 11 RS einer Talglampe. Dünnwandig, verdickter, eingebogener, leicht abgesetzter Rand. Grauroter Brand, feine Magerung, Innenseite braun glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-18. Zeitstellung: 17. Jh.
- 12 RBS einer Talglampe. Mittlere Wandstärke, verdickter, eingebogener Rand. Rötlicher Brand, mittlere Magerung, Innenseite grünbraun glasiert. Ø 10 cm. Nr. 7365-2. Zeitstellung: 17. Jh. Nicht abgebildet: Zwei RBS und eine WS des-

selben Typs, mit wenig dickerem Rand und hellem Brand. Nrn. 17512-5, 10; 17509-13. Nicht abgebildet: 13 BS von Talglampen. Unterschiedliche Wandstärke, grauroter bis hellroter Brand, feine bis grobe Magerung. Glasurspuren auf der Innenseite grün bis schwarzbraun. Ø Boden 4–6,5 cm. Nrn. 7365-9, 20, 21, 32, 42; 7367-13; 17509-6; 17512-8, 9, 11, 14, 19, 22.

Tafel 5: Glas (1–5), diverse Materialien (6–12).

- 1 Arzneimittelflasche. Zylindrisch mit anziehendem Hals und schwach ange-  
tönter Etikettfläche. Grünliches, unregelmässig dickes Glas mit einzelnen Luft-  
blasen. Nr. 17514-1. Zeitstellung: 18./19. Jh.
- 2 Netzfläschchen. Grünliches, unregelmässig dickes Glas. Handgefertigt, zylin-  
drisch mit ausladender Öffnung. Nr. 17514-2. Zeitstellung: 18. Jh.
- 3 Scherbe eines Noppenglases. Grünliches, opak gewordenes Glas. Nr. 17514-3.  
Zeitstellung: 16. Jh.
- 4 Randscherbe, wohl eines Trinkglases. Dünnwandig, fein gerillt, mit leichter  
Verdickung am Rand. Ø 7,6 cm. Nr. 7378. Zeitstellung: 16. Jh.
- 5 Wandscherbe eines dünnwandigen Glases. Unregelmässig gewellte Oberfläche.  
Ø 6,5 cm. Nr. 17512-1. Zeitstellung: 16. Jh.
- 6 Läusekamm aus Horn. Zweiseitige, unterschiedlich feine Zähnung.  
Nr. 7361/2-1. Zeitstellung: fraglich.
- 7 Gedrechseltes Teilchen unbekannter Funktion. Seitliche Knäufe durchbohrt.  
Ø 6 mm. Nr. 17514. Zeitstellung: fraglich.
- 8 Einzugöse zu Spinnrad (?). Hohl, mit Schraubgewinde und Fadenloch.  
Nr. 7367-2. Zeitstellung: fraglich.
- 9, 10 Pfeifenrohrfragmente. Weisser Pfeifenton. Nr. 10 mit umlaufender Inschrift:  
GOUDA. Ø 6 mm. Nr. 7362-1, 2. Zeitstellung: 17./18. Jh.
- 11 Kopf einer Tabakpfeife. Weisser Pfeifenton. Innerer Ø 22 mm. Nr. 7377. Zeit-  
stellung: 17./18. Jh.
- 12 Stopfkugel aus Stoffresten. Mit farbigen Schnüren umringt. Nr. 7361/2. Zeit-  
stellung: 19. Jh. (?).

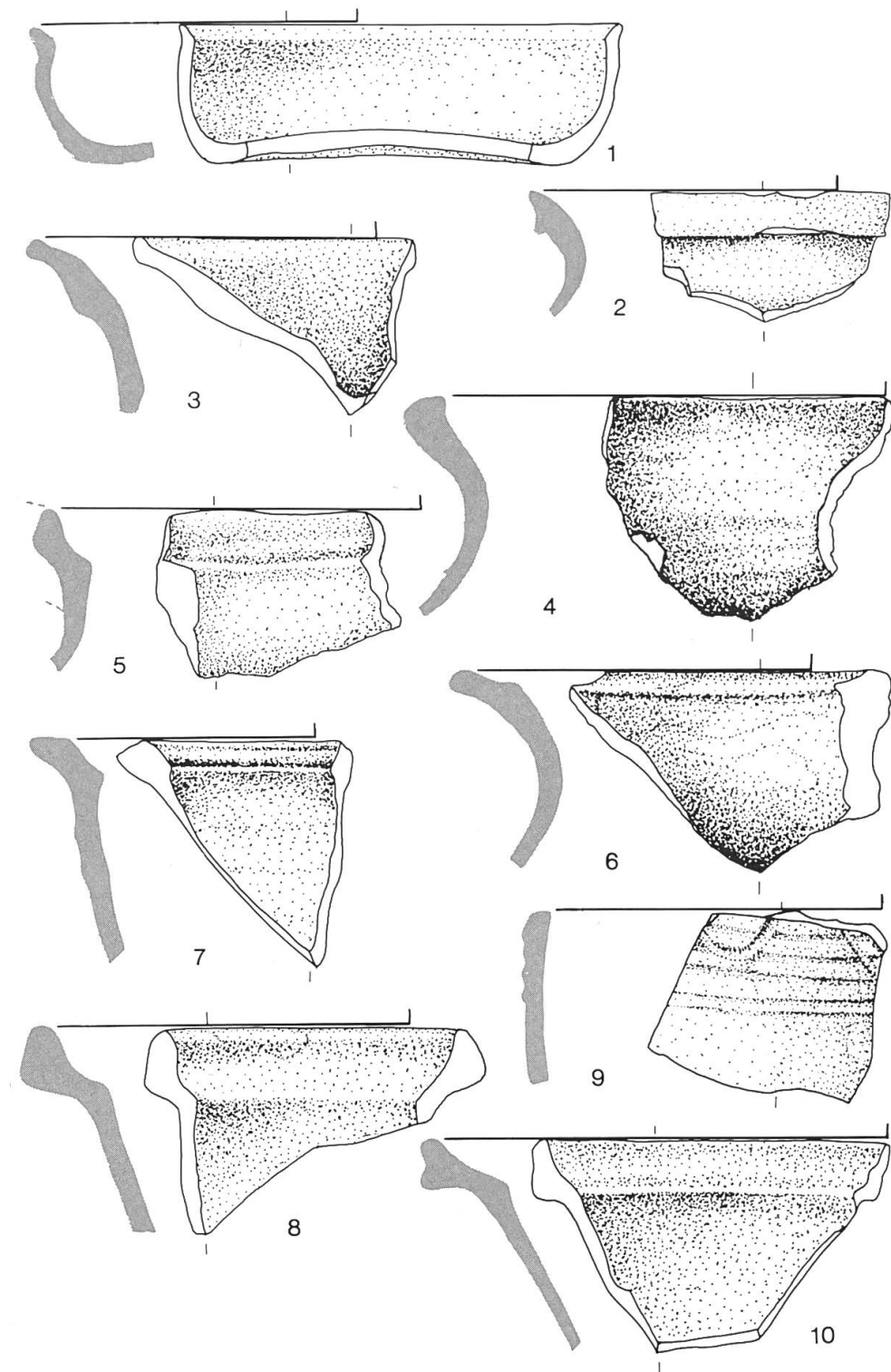
Tafel 6: Metall (1–4), Holz (5–11).

- 1 Esslöffel aus Eisenblech. Vertiefung oval, zugespitzt. Unleserliche Schlagmar-  
ke an der Griffunterseite. Nr. 17516. Zeitstellung: 18. Jh.
- 2 Brosche aus versilbertem Kupfer. Blütenförmige Filigranarbeit mit aufgelöte-  
ten Verzierungen. Nr. 7367-7. Zeitstellung: 19. Jh.
- 3 Fingerring aus Bronze. Inschrift in ovalem Feld nicht entzifferbar. Ø 2 cm.  
Nr. 7359. Zeitstellung: 18. Jh.
- 4 Talismanbehälter (?) aus Kupfer, Innenseite vergoldet. Zweiteilig, verbunden  
durch Scharnier, Ösenansatz am Unterteil. Stark oxidiert. Nr. 17514. Zeitstel-  
lung: Barock.
- 5 Spanschachtel. Tannenholz. Halb gefüllt mit eingetrockneter Masse.  
Nr. 7388-6. Zeitstellung: 18./19. Jh.
- 6 Ahlengriff (Klöppelutensil?). Gedrechseltes Hartholz. Griffteil mit Rillen be-  
setzt, Vorderteil zugespitzt, mit Messingring ummantelt. Nr. 7362-1. Zeitstel-  
lung: 18./19. Jh.
- 7 Holzschraube. Gedrechseltes Birnbaumholz. Spindelförmiger Griff mit  
Schraubgewinde. Nr. 7367-1. Zeitstellung: 18./19. Jh.
- 8 Spielzeugkegel. Gedrechseltes Tannenholz. Aufgesetzter Kopf. Violette Band-  
bemalung. Nr. 7388-1. Zeitstellung: 19. Jh.

- 9 Puppenbein. Tannenholz, mit weissen Farbresten. Zapfen mit Loch als Gelenkteil. Nr. 7388-3. Zeitstellung: 18./19. Jh.
- 10 Wäscheklammer. Tannenholz. Nr. 7388-5. Zeitstellung: 18. Jh.
- 11 Puppenarm. Tannenholz, gedrechselt, mit angeklebten Stoffresten am Oberarm. Nr. 7388-2. Zeitstellung: 18./19. Jh.

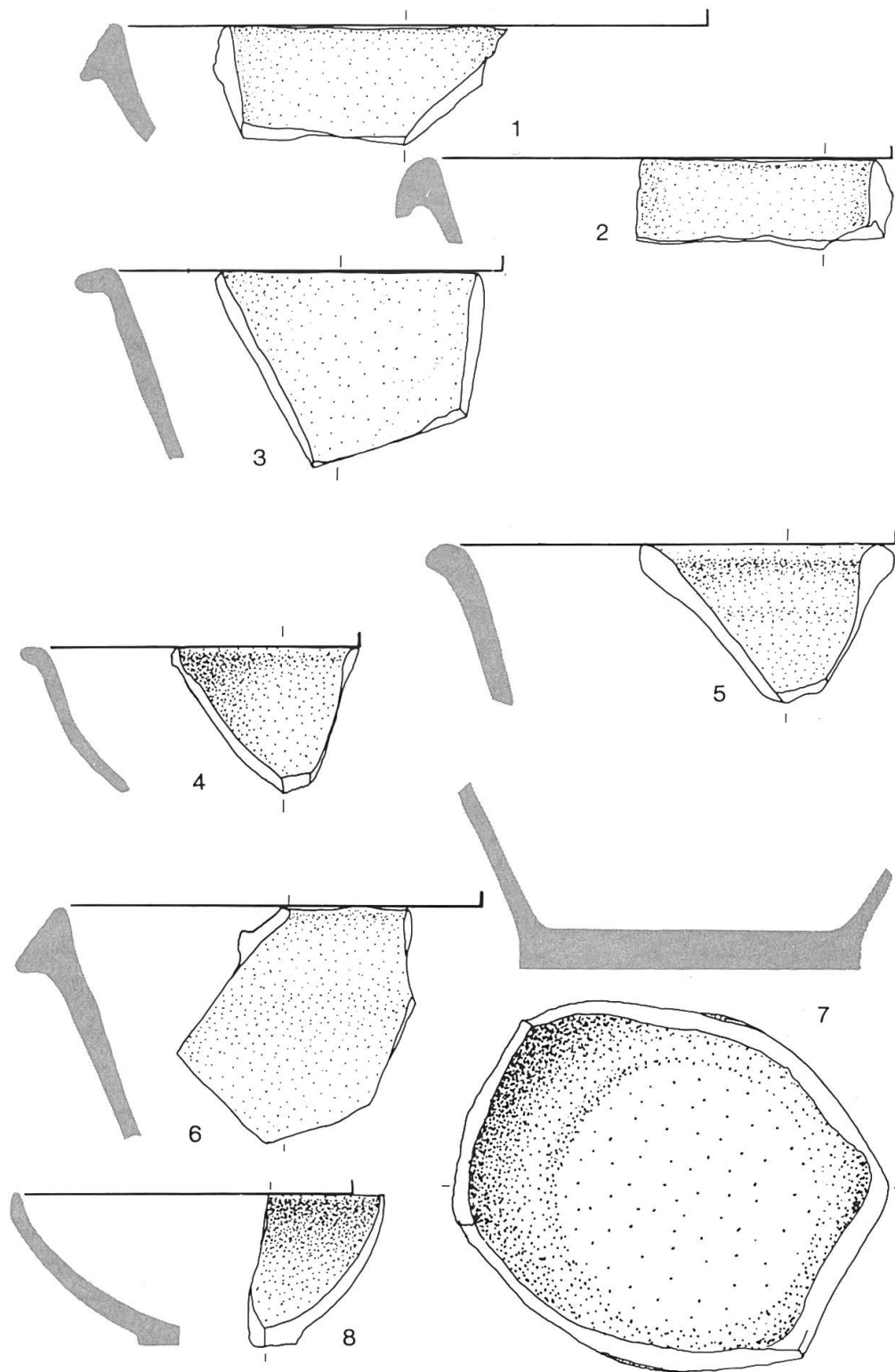
Tafel 7: Münzen (Abbildungen im Massstab 1 : 1)

- 1 068.0001; Republik Bern, Bern, Kreuzer, 1789 (?), Billon, 0,834 g, Ø 17,9/18,8 mm, 180°, stark abgegriffen, leicht korrodiert. Nr. 7367.
- 2 068.0002; Kanton Waadt, Lausanne, Halbbatzen, 1816, Billon, 1,866 g, Ø 23,0/23,3 mm, 180°, leicht abgegriffen, z. T. korrodiert und verkrustet. Nr. 7388.
- 3 068.0003; Kanton Schwyz, Schwyz/Aarau, Rappen, 1843, Kupfer, 1,192 g, Ø 16,9/17,2 mm, 180°, leicht abgegriffen und korrodiert. Nr. 7388.
- 4 068.0004; Eidgenossenschaft, Bern, Rappen, 1853, Bronze, 1,491 g, Ø 16,2 mm, 360°, leicht abgegriffen und korrodiert. Nr. 7388.
- 5 068.0005; Italien (Vittorio Emanuele II), Torino, 20 Centesimi, 1863, Silber, 0,989 g, Ø 16,3 mm, 180°, leicht abgegriffen, verkrustet und z. T. korrodiert. Nr. 7362.
- 6 068.0006; Nürnberg (Lazarus Gottlieb Lauffer), Nürnberg, Rechenpfennig, 1663–1709, Messing, 1,517 g, Ø 21,4/22,8 mm, 360°, z. T. korrodiert, leicht verbogen. Nr. 7367.
- 7 068.0007; Münzherr unbekannt (Deutschland ?), Spielmarke 1830/40, Messing, 0,648 g, Ø 17,9/18,6 mm, 360°, z. T. korrodiert, leicht verbogen. Nr. 7388.

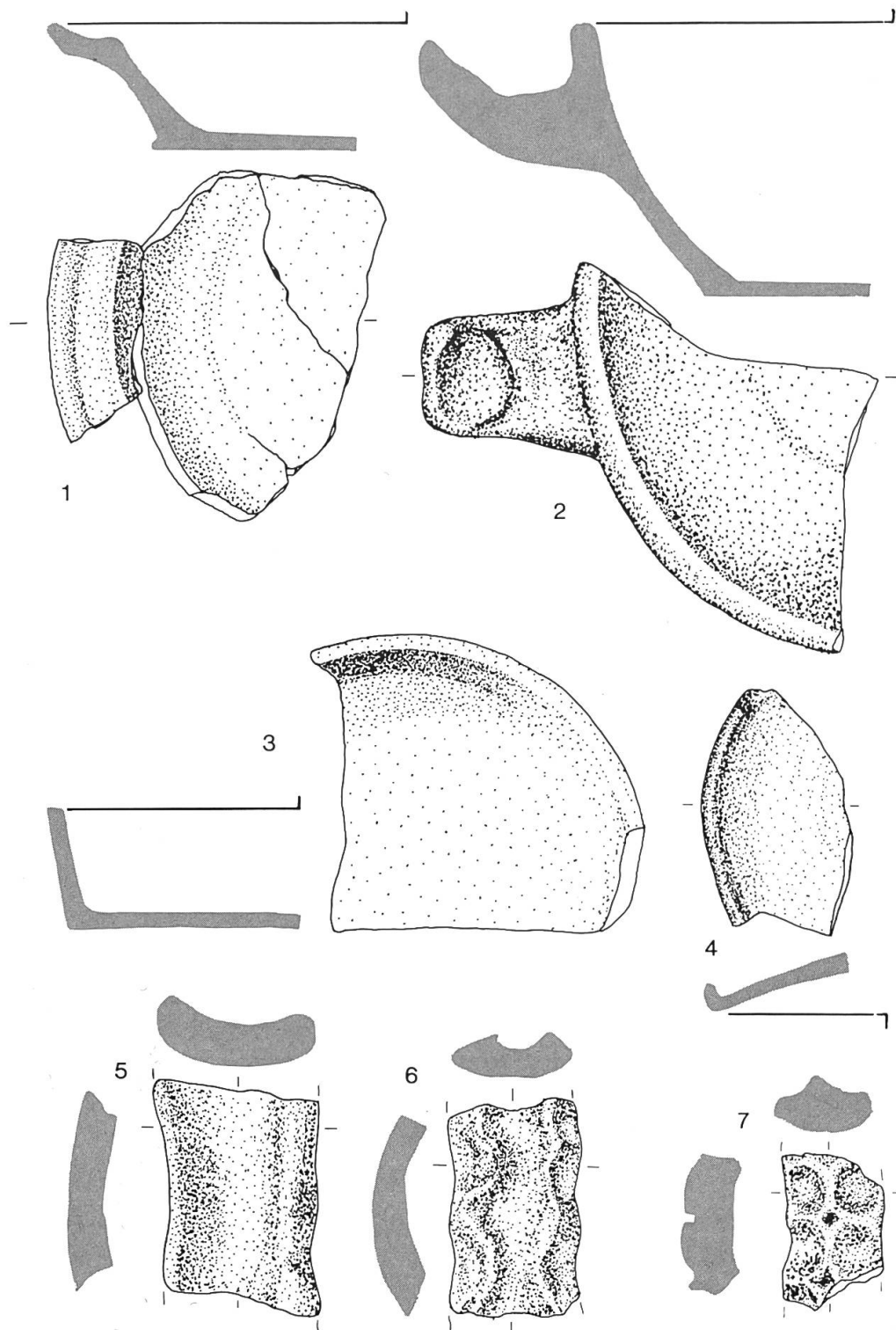


Tafel 1 Unglasierte (1-2) und glasierte (3-10) Gebrauchskeramik.

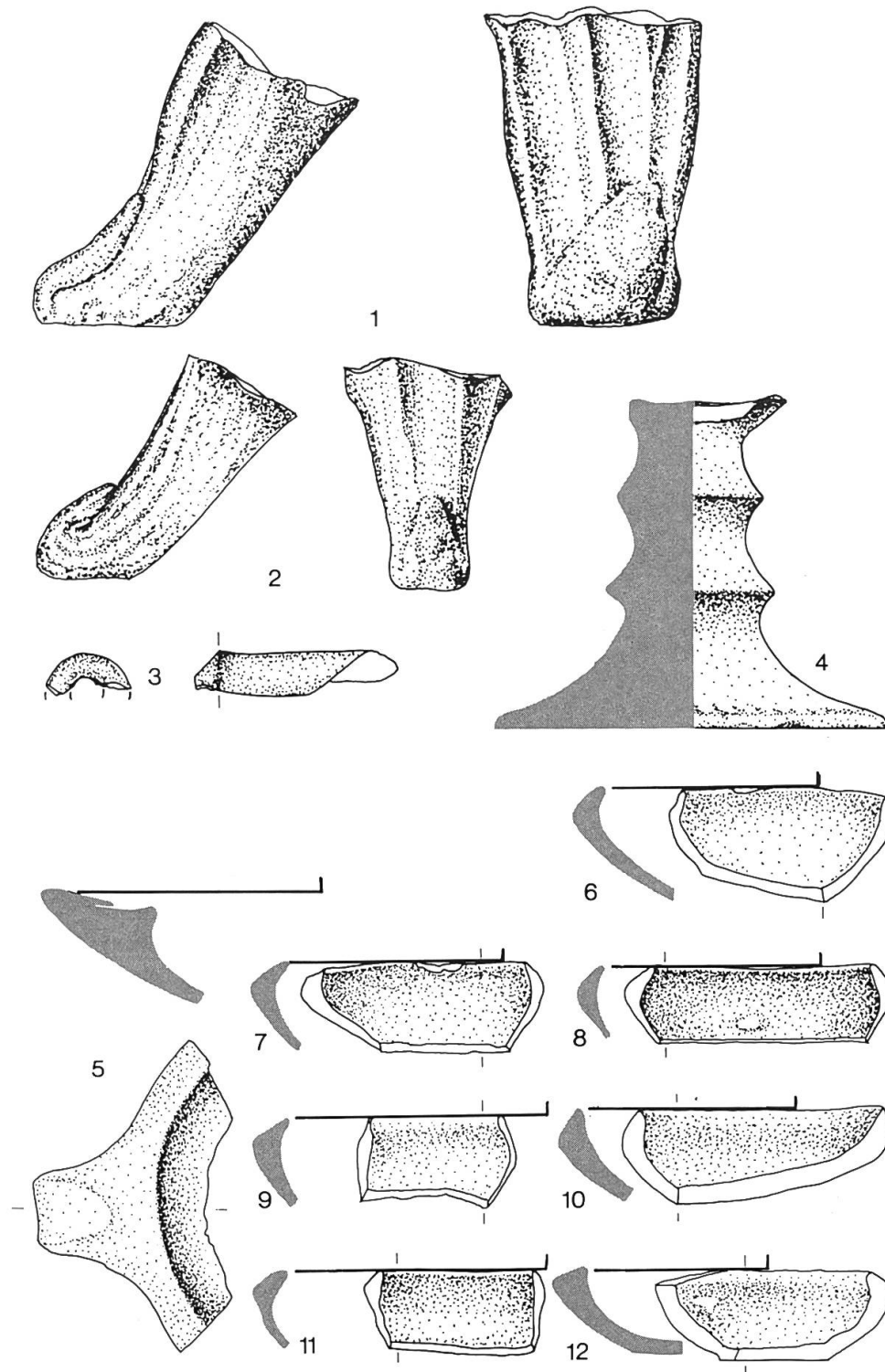




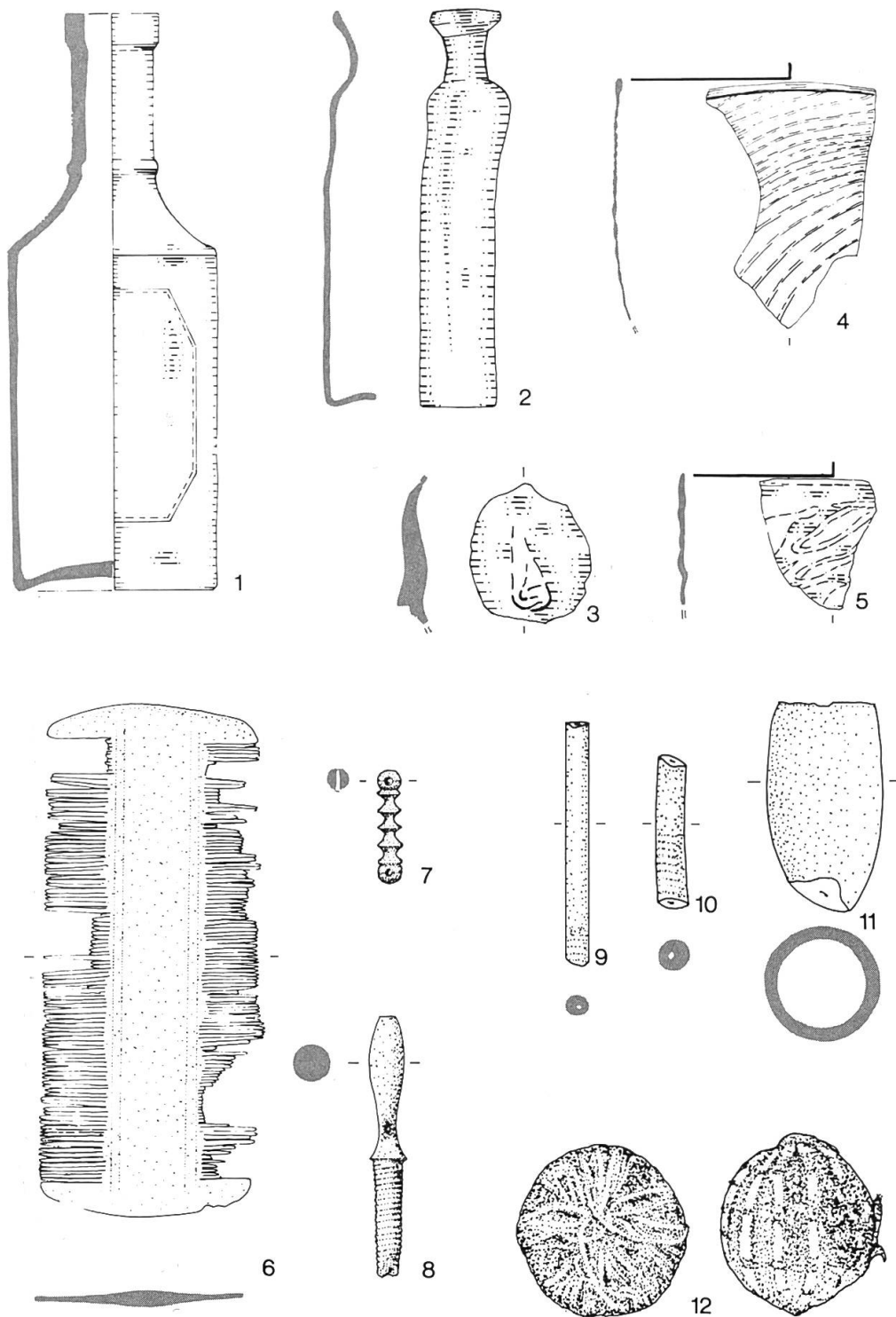
Tafel 2 Glasierte Gebrauchskeramik.



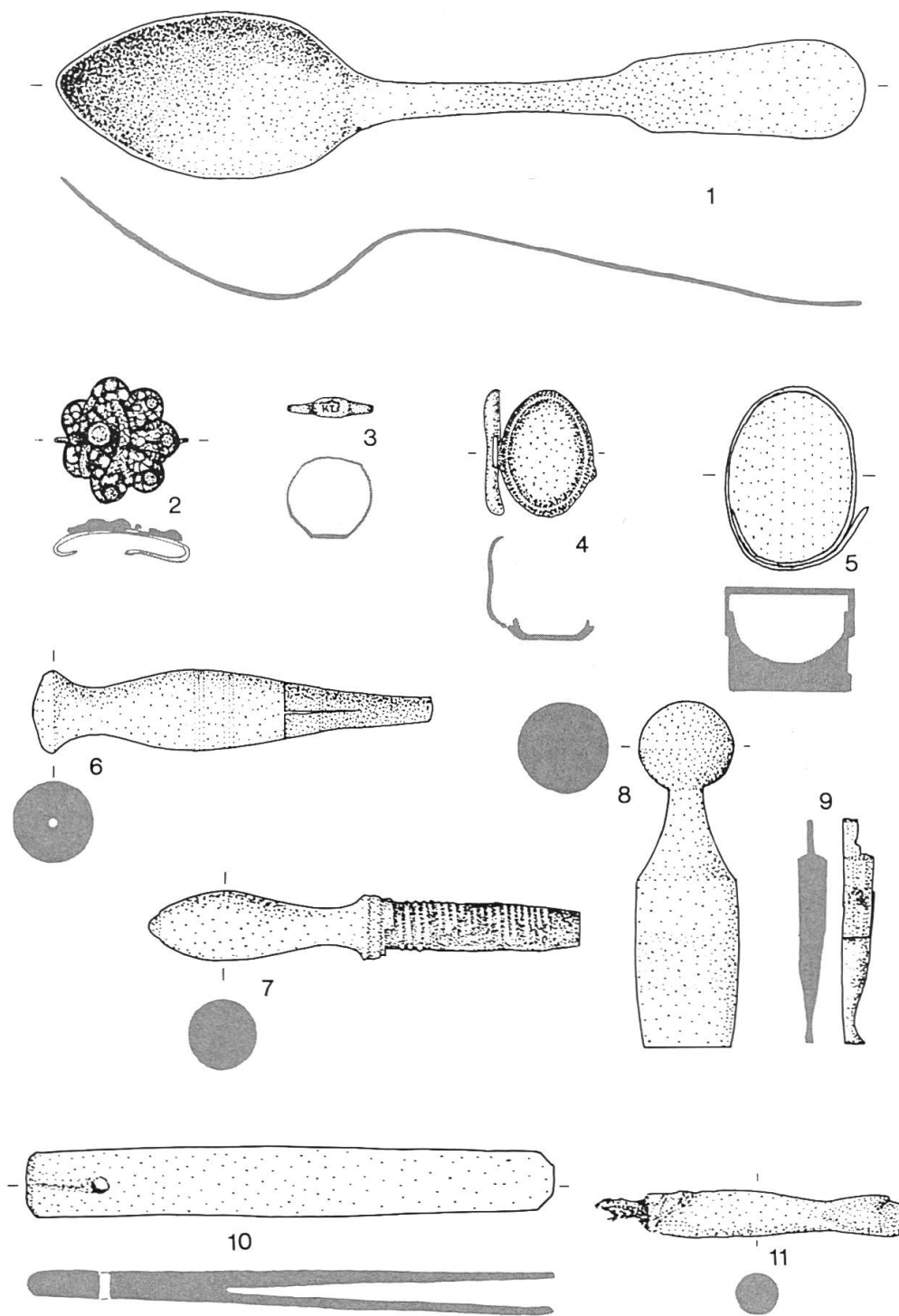
Tafel 3 Glasierte Gebrauchskeramik.



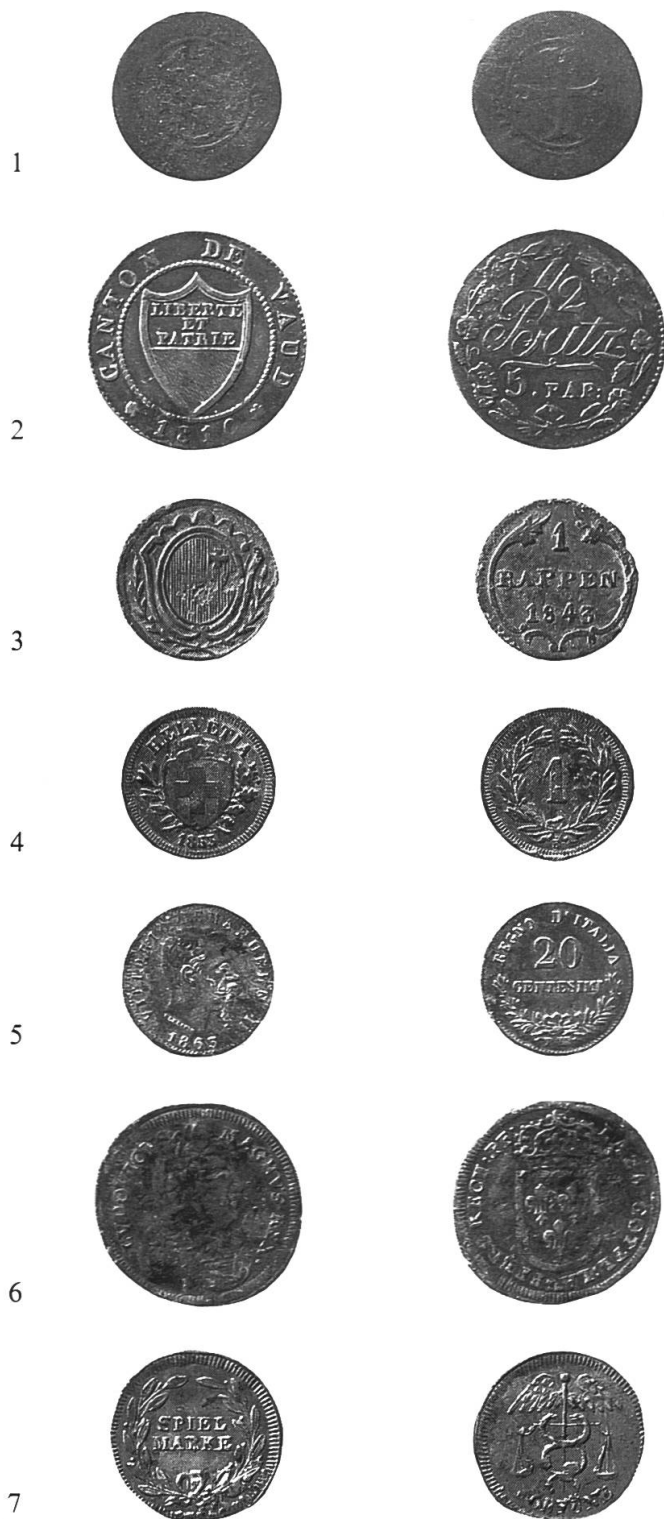
Tafel 4 Gebrauchskeramik.



Tafel 5 Glas (1-5), diverse Materialien (6-12).



Tafel 6 Metall (1-4), Holz (5-11).



Tafel 7 Münzen.





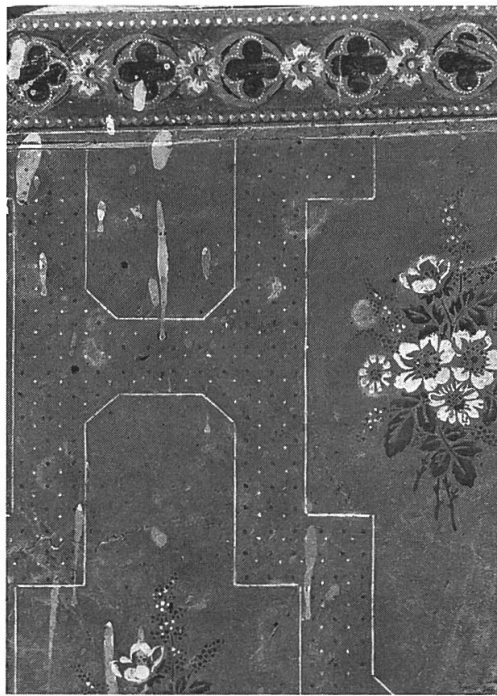
1



2



3



4

Tafel 8 Tapeten.



5



6



7

Tafel 9 Tapeten.

